Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Alfringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198

Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Drahtanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.
Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 14. September 1931

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Der preussische Prellbock.

SPD. Die preussische Regierung hat am Montag ihre Notverordnung veröffentlicht, in der sie versucht, Einnahmen und Ausgaben durch Ersparnisse auszugleichen. Die vorgesehenen Ersparnisse bei den Sachausgaben sollen für den Rest des laufenden Jahres rund 50 Millionen Mark betragen. Die Personalausgaben werden durch die Notverordnung um weitere 46 Millionen Mark gesenkt. Berücksichtigt man, dass die Personalausgaben des preussischen Staates durch die erste Gehaltskürzung um 83,4 Millionen Mark und durch die zweite Gehaltskürzung um 74,3 Millionen Mark gesenkt worden sind, so beziffern sich bei den Besoldungen die Einsparungen auf insgesamt 200 Millionen Mark.

Die viel erörterte Besoldungsreform im Jahre 1927 erforderte einen Mehraufwand von 201 Millionen Mark. Es ergibt sich also, dass das preussische Besoldungswesen auf den Stand vor der Besoldungsreform, auf den Stand des Krisenjahres 1926 zurückgeführt wird. Dem steht eine entsprechende Senkung in den Lebenshaltungskosten durch Preisdruck usw., wie das die Regierung Brüning bereits in der ersten Notverordnung und dann immer wieder versprochen hat, ohne ihr Wort einzulösen, nicht gegenüber. Einkommen und Preise bewegen sich - das Einkommen weit schneller als die Preise - mit verschiedenem Tempo abwärts. Dadurch entsteht die fürchterliche Kaufkraftschere, die die Wirtschaftslage und damit auch die Lage der Staatsfinanzen von Tag zu Tag weiter verschlechtert. Gerade in dem Augenblick, in dem Preussen versucht, nach den Grundsätzen einer vernünftigen Finanzwirtschaft seinen Etat in Ordnung zu bringen, was, darüber muss man sich klar sein, schon nicht bei Preussen und noch viel weniger bei anderen Ländern ohne Reichshilfe gehen wird, muss die Regierung Brüning an ihre unerfüllten Versprechungen auf dem Gebiete der Preisbildung dringlich erinnert werden.

Es ist der Zeitpunkt gekommen, dass das Problem der öffentlichen Finanzen von einer anderen Seite angefasst werden muss, und wenn die preussische Regierung in ihrer Veröffentlichung davon spricht, Einnahmen und Ausgaben der kommenden Monate durch "weitere namhafte Ersparnisse ins Gleichgewicht bringen zu wollen", so ist sich die preussische Regierung wohl darüber klar, dass solche Hoffnungen Illusionen sind. Der preussische Etat war immer ein Musteretat. Er war vor allem sparsam aufgestellt. Wo man noch weitere Einsparungen machen will, ist uns ein Rätsel. Daraus ergibt sich die Tragik der preussischen Regierung, in einer Notverordnung Massnahmen treffen zu müssen, deren Auswirkungen bedenklich sind. Preussen, das beweist sein Etat, vor allem der der Nachkriegszeit, ist ein sparsam und finanziell vernünftig regiertes Land. Heute ist es der Prellbock für Sünden, die nicht - und das muss unterstrichen werden - auf das Konto der preussischen Regierung kommen.

Die preussischen Haushaltspläne waren bis zum Jahre 1929 ausgeglichen. Am 1. April 1930 waren auch die Anleiheausgaben bis auf einen geringen Betrag durch langfristige oder mittelfristige Anleihen abgedeckt. Die schwebende Schuld betrug am gleichen Datum rund 190 Millionen Mark und dieser schweben-

den Schuld stand ein Guthaben bei der Staatsbank von gleicher Höhe gegenüber. Diese Finanzwirtschaft konnte sich sehen lassen! Die Krise, die die falsche Wirtschaftspolitik des deutschen Unternehmertums offenbart, bringt die Wendung: Die Reichssteuerüberweisungen gehen zurück. Dazu kommt eine Verminderung der Ueberschüsse der Forstverwaltung. Die Holzpreise fallen und werden mehr und mehr durch das russische Schleuderangebot gedrückt. So schliesst das Jahr 1930 trotz verminderter Ausgaben mit einem Fehlbetrag von über 121 Millionen Mark ab. Die Anleiheausgaben betrugen aber im Jahre 1930 noch fast 83 Millione Mark, ohne dass es möglich war, langfristige oder mittelfristige Anleihen aufzunehmen. Der Hitlerrummel vom 14.September 1930 wirkt sich auch auf die preussischen Finanzen aus.

Am 1.April 1931 stellte sich der Fehlbetrag im preussischen Haushalt auf 204 Millionen Mark. Er wird, soweit sich nicht in den Ausgaberesten Deckung findet, durch Vermehrung der schwebenden Schuld um 153 Millionen Mark gedeckt. Die schwebende Schuld steigt bis zum 1.April 1931 auf 274 Millionen Mark. Immerhin ist auch in dieser kritischen Zeit der Haushalt ausgeglichen. Das Guthaben bei der Staatsbank fiel aber auf 123 Millionen.

Die Erschütterungen kommen durch die Finanz- und Geldkrise in Deutschland Nach der bei dem Erlass der Notverordnung vom 6.Juni 1931 aufgestellten Schätzung der Reichssteuern muss der preussische Staat bei den Ueberweisuugen mit einem Ausfall von 118 Millionen Mark rechnen. Die Einnahmen der Betriebsverwaltungen - die Forstverwaltung, die früher Ueberschussbetrieb war, ist jetzt Zuschussbetrieb geworden - werden um 70 Millionen Mark hinter dem Vorschlag zurückbleiben. Auch bei der Hauszinssteuer ist mit einem Ausfall zu rechnen. Das spricht gegen die Pläne, die Hauszinssteuer den Hausbesitzern zu opfern. Die Kassenlage Preussens erfuhr eine besondere Verschärfung, insbesondere dadurch, dass im Rahmen der Kreditkrise preussische Schatzanweisungen vom Publikum verkauft und in erheblichem Betrage eingelöst werden mussten. Im Zusammenhang damit ging die schwebende Schuld bis August von 274 Millionen Mark auf 212 Millionen Mark zurück. Vielleicht kann man daraus am besten erkennen, wie sehr sich die Krise auf die Preussenfinanzen ausgewirkt hat.

Eine verantwortungsbewusste Regierung hat selbstverständlich diesen Tatsachen Rechnung tragen müssen. Die Zügel schleifen lassen bedeutet nichts anderes, als dass der Staat eines guten Tages überhaupt vor leeren Kassen gestanden hätte, wie sich überhaupt bei finanziellen Katastrophen, wie wir sie jetzt durchleben, die Alternative ergibt, entweder beizeiten Notwendigkeiten Rechnung zu tragen oder in der Katastrophe zu Grunde zu gehen. Wie gesagt hat aber auch das Rechnungtragen seine Grenzen. Namhafte Ersparnisse können u.E. im preussischen Etat nicht mehr vorgenommen werden. Die Sachausgaben sind aufs stärkste gedrosselt. Rationalisiert wird schon seit Jahren und ebenso legt man seit Jahren Verwaltungen zusammen. Angesichts dieser Sachlage waren Personalausgabe nicht mehr zu vermeiden. Andererseits aber hat Preussen seine Ausgaben schon seit Jahren drakonisch den Einnahmen angepasst, sodass jetzt die Reichshilfe eingreifen muss. Aus dieser Ueberlegung fällt die Projektemacherei mit der Hauszinssteuer in sich selbst zusammen. Wer den Ländern vorschreiben will, auf Summen, die grosse Posten in ihren Einnahmen ausmachen, zu verzichten, der muss erst sagen, wie diese Ausfälle gedeckt werden sollen. Bei den Stabilisierungsversuchen Preussens ist auch Voraussetzung, dass die Reichssteuerüberweisungen nicht weiter zurückgehen. Tritt aber ein solcher Rückgang ein, dann muss das Reich für den erforderlichen Ausgleich sorgen. Es geht nicht an, dass das Reich die Reparationsstundungen allein für seine Sanierung benutzt, während es die Länder zu kulturwidrigen und unsozialen Notverordnungen treibt.

SPD. Aschaffenburg, 14.Sept. (Eig.Dr.)

Der grosse Nationalökonom Julius Brentano wurde am Montag vormittag um 11 Uhr in dem Brentano'schen Erbbegräbnis, in dem auch der Dichter Clemens Brentano ruht, zur letzten Ruhe bestattet. Die Gedächtnisrede hielt Universitätsprofessor Dr. Lotz-München. Namens der Stadt Aschaffenburg widmete Bürgermeister Gräf dem Verblichenen die letzten Grüsse seiner Vaterstadt.

Im Auftrage des Hauptvorstandes des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes sowie der Aschaffenburger freigewerkschaftlichen Arbeiterschaft legte Landtagsabgeordneter Dewald am Grabe zwei Kränze mit schwarzrotgoldenen Schleifen nieder. Er führte u.a. aus: "Die Wissenschaft hat einen grossen Mann, die deutsche Arbeiterschaft hat einen Freund verloren. Deshalb steht auch sie heute an dem Grabe Brentanos. Die deutsche freigewerkschaftliche Arbeiterschaft wird den Mann nie vergessen, der mit der Fackel der Wissenschaft ihren Weg geebnet hat. Sie wird den mutigen Kämpfer der achtziger Jahre, der für das Koalitionsrecht der Arbeiterschaft stritt, nicht vergessen. Brentano hat die nicht leichte Aufgabe gelöst, die Nationalökonomie mit der Humanität in einen seltenen Einklang zu bringen, und die deutsche Arbeiterschaft kennt keinen sehnlicheren Wunsch, als dass es unter den Männern der Wissenschaft mehr Julius Brentanos geben würde.

SPD. Der Vorsitzende der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion, Dr. Frick, erklärte dieser Tage in Hannover, dass seine Fraktion am 13.Oktober, dem Tage des Wiederzusammentritts des Reichstags, wieder in den Reichstag zurückkehren werde. Inzwischen haben die Nazi-Abgeordneten, die zwar für den Bezug von Diäten, nicht aber für Gegenleistungen in Form einer Beteiligung an den parlamentarischen Arbeiten sind, gegen Fricks Ankündigung opponiert. Die Folge ist eine Erklärung aus "nationalsozialistischen Kreisen" und zwar von Herrn Frick persönlich, dass er in Hannover missverstanden worden sei.

Die Erklärung in Hannover, so argumentiert Herr Frick, sei nur so zu verstehen, dass die Nationalsozialisten lediglich zu dem Zweck in das Reichstagsplenum zurückkehren würden, zu versuchen, das Kabinett Brüning zu stürzen. Eine weitergehende Beteiligung an den Arbeiten des Reichstags käme für die Nationalsozialisten nicht in Frage, sodass die NSDAP insbesondere auch nicht an den Arbeiten des Strafrechts-Ausschusses des Reichstags teilnehmen würde, die am Dienstag nächster Woche weitergeführt werden sollen. Selbstverständlich würden die Nationalsozialisten an den Sitzungen des Reichstags und seiner Ausschüsse dann teilnehmen, wenn es sich um wichtige Entscheidungen handele.

Das bedeutet, dass die Nazi-Abgeordneten aus Furcht vor neuen Blamagen im Parlament den Reichstag auch in Zukunft möglichst meiden wollen. Und die Diäten? Die werden sie sozusagen als Faulenzerprämie selbstverständlich wie bisher weiterbeziehen. Wie wäre es, wenn man sie in dieser Beziehung durch Notverordnung kurieren würde?

SPD. Karlsruhe, 14.Sept. (Eig.Drahtb.)

Die Obduktion der Leiche des Staatspräsidenten Wittemann ergab, dass der Tod durch Typhus eingetreten ist. Infolgedessen wurde die für Montag geplante Trauerfeierlichkeit abgesagt und die Leiche bereits am Sonntag-Abend in aller Stille nach dem Friedhof überführt. Zugleich wurde die Wohnung des Staatspräsidenten gesperrt. Die Angehörigen des Verstorbenen konnten deshalb an der Gedenkfeier für den Verstorbenen im Landtag und auf dem Friedhof nicht teilnehmen

---

SPD. Einige sozialdemokratische Blätter hatten nach dem Volksentscheid die Namen von Teilnehmern an der Stahlhelm-Aktion veröffentlicht. Die Rechtspresse nahm davon mit Entrüstung Kenntnis. Die deutschnationale Fraktion des preussischen Landtags schloss sich dieser Entrüstung an und brachte zugleich einen entsprechenden Antrag im Preussischen Landtag ein. Der preussische Innenminister hat jetzt darauf geantwortet, dass ein Bruch des Wahlgeheimnisses nicht vorliege! Das Wahlgeheimnis bezieht sich lediglich darauf, in welcher Weise der einzelne Teilnehmer an der Wahl von seinem Abstimmungsrecht Gebrauch macht, d.h. also, ob er mit "Ja" oder "Nein" gestimmt hat.

SPD. München, 14.September (Eig.Drahtb.)

Der aus der Reichsleitung und aus der Partei Hitlers ausgetretene Dr. Freiherr von Reck kündigt eine Artikelserie an, in der er aus seiner Kenntnis des wahren Sachverhalts der Zusammenhänge mit der Nazipartei abrechnen will. In dem ersten Artikel schreibt er :

"Jedes Kind weiss heute, dass der Versuch Hitlers, die breiten Massen der handarbeitenden Bevölkerung für sich und seine Bewegung zu gewinnen, völlig gescheitert ist. Nirgends ist es ihm gelungen, in beachtlichem Ausmass in die marxistische Front einzubrechen. Dagegen beweist jede neue Wahl, dass der Nationalsozialismus sein Rekrutenmaterial aus den Reihen des sogenannten bürgerlichen Wahlstimmviehs, insbesondere aus den liberalistischen Kreisen bezieht. Die ehemals grossen bürgerlichen Parteien liegen zerschmettert auf dem politischen Schlachtfeld und stehen in Sorge, ob sie auch nur bescheidene Reste in die kommenden Parlamente zu retten vermögen. Aus ihrer Asche allein erhob sich der Phönix NSDAP. Diese Tatsache steht fest. Sie ergibt einmal, dass Hitler anstelle des gesetzten Zieles (Gewinnung der Arbeiter) gerade das erreichte, was er vorgab, nicht erreichen zu wollen, (Umschichtung des Bürgertums), ein Grund, dass nach dem eigenen Geständnis Hitlers "mit dem bürgerlichen Wahlstimmvieh belastet" die angeblich vorhandene Werbekraft den breiten Schichten gegenüber nunmehr völlig zum Erlahmen gebracht ist. Diese Ueberzeugung beherrscht, die ich aus meiner eigenen Tätigkeit als Vizepräsident in der Reichsleitung der NSDAP weiss, auch die Führung. Aus einem kläglich gescheiterten Angriff gegen die rote Front ist heute ein Vernichtungskampf gegen das Bürgertum geworden, der im schreiendsten Gegensatz zu den in dem Werk "Mein Kampf" von Adolf Hitler niedergelegten Grundsätzen steht. Warum der Kampf der NSDAP um die Seele des deutschen Arbeiters ein so unrühmliches Ende nahm, warum er von vornherein zum Scheitern verurteilt war, soll später untersucht werden. Der Misserfolg liegt in den volksfeindlichen d espotischen Methoden einer geistig und moralisch unzulänglichen Führung. Die NSDAP hat sich heute allem äusseren Schein zum Trotz in eine Sackgasse verrannt. Eine selbstlose, sich ihrer Verantwortung gegenüber der Geschichte und der Nation bewusste Führung könnte in dieser Lage nichts anderes tun als den Misserfolg offen zu gestehen und berufenere Kräfte zu weisen. Dieser Schritt wird nicht erfolgen. "Macht ist Sieg" erklärte Hitlers Anwalt Dr. Frank II im "Völkischen Beobachter". Sie wollen die Macht um der Macht willen. Dieser höchstpersönliche Zweck macht ihnen jedes Mittel heilig. Trägt sie ein Volk nicht auf Schultern empor, dann führt sie der Weg zur Macht gegen ihr Volk durch die Vorzimmer der internationalen Finanz."

SPD. Im Preussischen Kultusministerium werden zur Zeit Hilfsmassnahmen für die durch die Notverordnung der preussischen Regierung vom Abbau bedrohten Lehrer vorbereitet. Der preussische Kultusminister hat die Vorsitzenden sämtlicher Lehrerverbände für Donnerstag zu einer Besprechung der in Aussicht genommenen Hilfsmassnahmen gebeten.

SPD. Genf, 14.September (Eig.Drantb.)

Die Vollversammlung des Völkerbundes nahm am Montag-Nachmittag eine Entschliessung der Finanzkommission an, in der die Länder aufgefordert werden, keine Anträge mehr zu stellen, die im nächsten Jahre zu einer Erhöhung der Ausgaben führen könnten.

Die Wahl von drei nichtständigen Ratsmitgliedern für die drei ausscheidenden Staaten Spanien, Persien und Venezuela ergab für China 48, Panama 45 und Spanien 43 Stimmen. Der neue Völkerbundsrat besteht jetzt aus den fünf ständigen Mitgliedern Deutschland, England, Frankreich, Italien und Japan, sowie den neun nichtständigen Mitgliedern, Norwegen, Südslawien, Guatemala, Polen, Spanien, China, Panama, Irland und Peru.

SPD. Die Grundlinien der am Montag veröffentlichten preussischen Notverordnung sehen u.a. folgendes vor: Das Aufrücken in den Dienstaltersstufen wird für zwei Jahre gehemmt. In der Vorkriegszeit erreichten die Beamten das Höchstgehalt nach 20 Dienstjahren; in der Nachkriegszeit haben sich die Verhältnisse so entwickelt, dass das Höchstgehalt 6 - 10 Jahre früher erreicht wird. Die preussische Regierung wollte hier, um Ersparnisse zu erzielen, die Aufrückungszeiten verlängern. Diesen Vorschlag hat das Reich abgelehnt und den einmaligen Stillstand von zwei Jahren durchgesetzt. Im übrigen werden die Bezüge der aussenplanmässigen Beamten gekürzt. Gekürzt werden ebenfalls die Zulagen. Eine Beseitigung tritt ein, wenn die Stelle, für die eine Zulage gezahlt wird, mit einer besonderen Funktion nicht verbunden ist. Diese Massnahmen werden auch im Reich durchgeführt werden. Ausserdem werden von Reichs wegen mit unmittelbarer Wirkung für Länder und Gemeinden die Pensionen von 80 auf 75 % des Gehaltes gesenkt und damit auf den Stand der Vorkriegszeit zurückgeführt. Bei den Witwengeldern verbleibt es bei dem bisherigen Satz von 60 %. Jedoch werden diese 60 % von 75 % der Pensionen berechnet.

Hinsichtlich der Massnahmen, die die Lehrer betreffen, hat sich das preussische Kabinett einmütig auf den Standpunkt gestellt, dass an einer Gleichstellung der Volksschullehrer mit den mittleren Beamten festgehalten werden muss, andererseits aber die Zulagen der Lehrer mit den Zulagen der mittleren Beamten in Einklang zu bringen sind. Die Änderung der Zulagen bei den Volksschullehrern bedinge eine andere Einstufung der Mittelschullehrer und der Berufsschullehrer.

Im Anschluss an die Pensionskürzung ist auch eine Kürzung der Bezüge der emeritierten Professoren vorgesehen. Künftig soll die Emeritierung durch die Pensionierung ersetzt werden. Das wird durch den Hinweis gerechtfertigt, dass die festen Bezüge der Professoren durch die Besoldungsordnung der Nachkriegszeit sehr erheblich über den Vorkriegsstand hinaus gesteigert worden sind. Selbst bei der neuen Regelung werden die Bezüge der zur Ruhe gesetzten Professoren noch immer weit höher sein als in der Vorkriegszeit.

Die Gemeindebesoldung soll durch eine strenge Nachprüfung auf das Mass der staatlichen Besoldung heruntergedrückt werden. Eine weitere Regelung betrifft die Notare. Sie sind preussische Beamte, deren Gebühren durch die bisherigen Gehaltskürzungen nicht betroffen worden sind und deren Bezüge nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts auch der Gewerbesteuer nicht unterworfen werden können. Hier ist die Regelung vorgesehen, dass der Staat an den Gebühren beteiligt werden soll, soweit sieim Einzelfalle 500 Mark übersteigen.

Eine besondere Notverordnung betrifft das Landtagswahlgesetz. Danach entfällt in Zukunft auf 60 000 Stimmen ein Abgeordneter (bisher 40 000). Die Abgeordnetenzahl im preussischen Landtag wird dadurch, sofern nicht eine stärkere Wahlbeteiligung einsetzt als im Herbst 1930, von 450 auf 300 vermindert. Eine entsprechende Verminderung ist auch beim Staatsrat geplant. Hier setzt aber

eine solche Massnahme eine Änderung der preussischen Verfassung voraus, die nur durch eine Vorlage im Landtag herbeigeführt werden kann. Bisher entfiel auf je 500 000 Einwohner in Preussen 1 Staatsratsmitglied. Der Satz soll auf 750 000 erhöht werden. Das bedeutet eine Verminderung der Staatsratsmitglieder von 80 auf 52.

SPD. London, 14.September (Eig.Drahtb.)

Die englische Regierung hat ein Komitee eingesetzt, das sich mit der Frage befassen soll, wie das hinter der Budgetkrise verborgene Problem der Handels- und Zahlungsbilanz gelöst werden kann. Während England noch im vorigen Jahr einen Ausfuhrüberschuss von 39 Millionen Pfund hatte, ist in diesem Jahr mit einem Defizit von mehr als 60 Millionen Pfund zu rechnen.

In politischen Kreisen glaubt man, dass im Vordergrund der Beratungen des Komitees der Plan stehen wird, die Einfuhr mit Hilfe von Zöllen einzuschränken. Sicher ist, dass dieser Weg bei den Beratungen des Komitees nicht unbesprochen bleiben wird. Die Behandlung der wirtschaftspolitischen Fragen muss jedoch notwendigerweise auf ein Gebiet führen, das der überparteilichen Behandlung noch weniger zugänglich ist als es der Staatshaushalt ist. In der konservativen Partei drängen die jungen Elemente jetzt noch stärker als bisher zu einer baldigen Generalwahl.

SPD. Amsterdam, 14.Sept. (Eig.Drahtb.)

Der niederländische Finanzminister gab am Montag bekannt, dass das Defizit im niederländischen Staatshaushalt für 1932 rund 75 Millionen Gulden (127,5 Millionen Mark) beträgt. Entgegen anderslautenden Pressemeldungen erklärte der Finanzminister ferner, dass eine Erhöhung der niederländischen Einfuhrzölle von acht auf zwölf Prozent nicht erwogen werde.

SPD. Genf, 14.September (Eig.Drahtb.)

Der Völkerbundsrat überwies am Montag den Antrag der Regierungskommission des Saargebietes auf Gewährung einer 150 Millionen-Anleihe an das Finanzkomitee. Dann wurde der Bericht des Kreditkomitees angenommen. Er schliesst mit der Feststellung, der Rat möge sich mit dem Francqui-Plan über die Errichtung einer Industrie-Kreditbank nicht weiter befassen. Demgegenüber stellte Dr. Curtius fest, dass der Plan von grosser Bedeutung und leichter durchzuführen sei als die bereits errichtete Agrarkreditbank, seine Weiterbefolgung daher gerade beschleunigt und energisch betrieben werden müsse. Curtius beantragte, das Finanzkomitee mit diesem Studium zu beauftragen. Mit diesem Zusatz wird der Plan, der auch in der Europa-Kommission nur schwer vorwärts kam, zwangsläufig im Beratungsstoff des Rates erhalten.

Die zweite Kommission des Völkerbundes behandelte am Montag hauptsächlich Verkehrsfragen, wobei die erschütternden Zustände in China zur Sprache kamen. Dr. Posse erklärte, Deutschland habe das grösste Interesse an grossen öffentlichen Arbeiten zur Beschäftigung von Arbeitslosen. Weshalb er hoffe, dass Deutschland billige langfristige Kredite dafür erhalten werde.

SPD. London, 14.September (Eig.Drahtb.)

Gandhi nahm am Montag zum erstenmal an der Indienkonferenz am runden Tisch teil. An der Debatte beteiligte er sich jedoch nicht. Der Montag ist Gandhis Schweigetag.

SPD. Wien, 14.September (Eig.Drahtb.)

Die massgebenden Führer der Putschbewegung in Steiermark sitzen, bis auf Pfriemer, seit Montag hinter Schloss und Riegel. Starhemberg, der auf dem Schloss seines Freundes Coreth verhaftet wurde, versuchte der Aktion der Polizei zunächst Widerstand zu leisten. Als er schliesslich dessen Nutzlosigkeit einsah, ersuchte er um freies Geleit. Angeblich wollte er sich dem Linzer Gericht selbst stellen. Das Gesuch wurde von der Bundesregierung jedoch abgelehn Mit Starhemberg musste auch Coreth den Weg ins Gefängnis antreten. Das Ersuchen des christlichsozialen Landeshauptmanns von Steiermark, Dr. Rintelen, den Heimwehrführern allgemeine Amnestie zu versprechen, weil die Bewegung so leichter beendet werden könne, wurde von dem Bundeskanzler ebenfalls abgelehnt.

Ausser Starhemberg, dem Grazer Heimwehrführer Rauter und anderen Putschisten wurde am Montag auch der Regierungsrat Limbeck von der Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf verhaftet. Limbeck ging bald nach der Inszenierung des Putsches zur Heimwehr über. Andere Beamte, die sich zwar nicht direkt auf die Seite der Heimwehr stellten, aber sich ihrer Aktion sympathisch gezeigt haben, sind inzwischen vom Dienst suspendiert worden. Verhaftet wurde ferner noch der Leiter der Bundesbahnwerkstätten, Oberbaurat Kosmatsch, nachdem die Arbeiterschaft in Dickelfels mit dem Streik gedroht hatte, wenn dieser am Putsch beteiligte Beamte nicht zur Verantwortung gezogen werden würde. In den Böhler-Werken traten die Arbeiter in den Ausstand, als zwei Ingenieure, die am Sonnta mit Gewehren auf der Strasse gesehen worden waren, am Montag wieder ihren Dien aufnehmen wollten und taten, als ob in der Zwischenzeit nichts geschehen wäre.

Der Wiener Heimwehrabgeordnete Listenegger hat sich am Montag der Polizei freiwillig gestellt. Er hatte an sich den Auftrag, den Heimwehrputsch in Wien zum Erfolge zu führen, war aber, als seinem Büro die Putschparole übermittelt wurde, nicht anwesend. Statt dessen nahm ein Kriminalbeamter den Befehl aus Steuermark, die Wiener Heimwehr in Aktion zu setzen und alle Regierungsämter besetzen zu lassen, inEmpfang. Ehe die Anordnungen von Steiermark aus nach Wien übermittelt wurden, war die Regierung von der Absicht der Heimwehr unterrichtet worden. Sie liess daraufhin sofort die Wiener Zentrale der Heimwehr besetzen. Auf diese Weise gelang es, die Putschparole in Wien unwirksam zu mache

Die Ursache des Putsches ist zweifellos in dem aussergewöhnlichen Langmut der Regierung gegenüber der Heimwehr zu suchen. Die Heimwehr verfügt zurzeit noch über Dutzende von schweren Maschinengewehren und tausenden von Gewehren. Die Steierische Heimwehr benutzte während ihrer Aktion sogar zwei Sportflugzeuge zu Erkundigungsflügen.

Die Zahl der Todesopfer ist inzwischen um eines vermehrt worden. Einer der Arbeiter, der am Sonntag bei dem Zusammenstoss mit Heimwehrleuten in Kapfeberg schwer verletzt wurde, ist am Montag gestorben. In Perneg ist ein Heimwehmann von einem seiner Kameraden erschossen worden.

SPD. Das Reichskabinett beschäftigte sich am Montag mit der Frage der Bankaufsicht. Eine entsprechende Verordnung ist noch in dieser Woche zu erwarten. Das Problem der Aktienrechtsreform soll abschliessend durch den Reichstag behandelt werden, dem ein entsprechender Gesetzentwurf bald zugehen wird. Einzelheiten des Problems werden jedoch, soweit sie dringend sind, auf dem Wege der Notverordnung eine sofortige Lösung erfahren.

SPD. Budapest, 14.September (Eig.Dr.)

Das Eisenbahnattentat bei Bia Torbagy wurde, wie nunmehr einwandfrei feststeht, durch eine automatische Explosionsauslösung herbeigeführt. Der Zündstrom wurde durch die über die Schienen rollenden Lokomotivräder einge-

schaltet. Die eine Zuleitung war am Schloss des Koffers, der den Sprengstoff enthielt, befestigt - die andere an der sogenannten "Schnappzunge". Der Inhalt des Koffers wurde durch einen elektrischen Zünder zur Explosion gebracht. Der Zünder bestand aus einer Messingröhre, in dessen Innern ein dünner Platindraht lagerte. Der Platindraht wurde durch den elektrischen Strom zum Glühen gebracht, entzündete die ihn umgebende Mischung von chlorsaurem Kali und Schwefelantimon und brachte auf diese Weise die eigentliche mit Knallquecksilber gefüllte Sprengkapsel und dadurch schliesslich auch die eigentliche Sprengladung zur Explosion. Bei dieser Sprengladung scheint es sich um Ekrasit zu handeln, einen Sprengstoff, der in Österreich in der Industrie ziemlich viel verwandt wird.

SPD. Die Berliner Sozialdemokratie hielt am Montag im Sportpalast Abrechnung mit der verräterischen Politik der Kommunisten. Mehrere Stunden vor Beginn der Veranstaltung begehrten bereits Tausende, darunter viele Kommunisten, Einlass in den Saal. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun. Als der Andrang so stark wurde, dass 20 Personen niedergetrampelt und leicht verletzt wurden, riegelte die Polizei den Sportpalast vorübergehend ab.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Jeder Zehnte am Galgen!

Der Drahtverhau in der Wüste - Faschistische "Befriedungspolitik" in Nordafrika - Der Leidensweg der 80 000.

SPD.Rom, Mitte September 31 (Eig.Ber.)

Der Tourist, der auf dem 24.Längengrad östlich von Greenwich durch die Libysche Wüste wandert, wird erstaunt schwitzende italienische Kolonialsoldaten und Eingeborene bei einer ungeheuren Arbeit beobachten, deren Sinn er auf den ersten Blick nicht begreifen wird. Wenn er einen der leitenden Offiziere fragt. wird man ihm stolz erzählen, dass er es hier mit einem wichtigen Teil der "Befriedungsarbeit" zu tun hat, die der noch aus dem Weltkriege berüchtigte General Graziani gegenwärtig in Italienisch-Nordafrika leistet. An der Grenze zwischen Aegypten und dem italienischen Kolonialgebiet wird hier mitten durch die Wüste ein ungeheurer Drahtverhau gebaut. Er soll dreihundert Kilometer lang, zehn Meter breit und zwei Meter hoch werden. Die Pfähle stekken in Betonfundamenten, und alle dreissig Kilometer wird ein kleines Fort eingebaut, in dem die faschistische Miliz wachen soll. Ausserdem sollen Panzerautomobile Tag und Nacht an dieser Grenzsperre hin und her rollen.

Gegen die aufständischen Araber.

Dieser "Befriedungs"-Drahtverhau ist der letzte Versuch des Generals Graziani, die Zufuhr von Lebensmitteln, Waffen und Munition für die aufständischen Araber in der italienischen Cyrenaica abzuschneiden.Ob es ihm gelingen wird? Kenner des Landes und der Bevölkerung sind überzeugt, dass auch diese neue grosszügige Verpulverung des Geldes der schwerbelasteten italienischen Steuerzahler nutzlos sein wird.. Der Kampf der Araber gegen die faschistische Unterdrückung wird weitergehen, und die Grausamkeiten der Faschisten gegen die Aufständischen werden die Erbitterung nur noch steigern.

Die Armee der Deportierten!

Die Faschisten arbeiten in den afrikanischen Kolonien so, wie sie es in Italien gern möchten, aber angesichts der Weltöffentlichkeit nicht wagen.Was in Italien die Zwangsverschickung nach den glühendheissen wasserarmen Liparischen Inseln ist, ist in Libyen die Massendeportation. In den letzten Monaten sind 8o ooo Menschen, Männer, Frauen und Kinder, aus ihren im Innern des Landes gelegenen Wohngebieten nach der Küste deportiert worden, wo sie jetzt in bewachten Konzentrationslagern untergebracht sind. 8o ooo sind aus dem Innern abmarschiert; wieviel an der Küste angekommen sind, steht nicht genau fest, auf jeden Fall viele Tausende weniger. Denn der Zug durch die Wüste, den die faschistischen Blätter poetisch einen "biblischen Auszug" nennen, hat Tausende von Opfern gefordert. Hunger, Durst und Seuchen haben die Menschen in Massen dahingerafft, und was der Hunger, der Durst und die Seuchen nicht fertiggebracht haben, das haben die faschistischen Milizsoldaten besorgt. Wenn unter den Bedauernswerten, die wie Viehherden durch die Wüste getrieben wurden, sich Widerstand gegen die Anordnungen der Miliz regte, dann wurde eine "decimazione" vorgenommen, wie der faschistische Fachausdruck es so schön nennt: jeder Zehnte wurde erschossen oder an schnell errichteten Galgen gehängt! Die Korrespondenten der europäischen Zeitungen, die von Zeit zu Zeit von den italienischen Kolonialbehörden durch die "befriedeten" Gebiete geführt werden, bekommen davon natürlich nichts zu sehen.

Völkerbundsdenkschrift und arabische Gegenwehr.

Das arabische "Komitee für die Verteidigung Tripolitaniens" hat dem Völkerbund eine erschütternde Denkschrift über die Zustände in den italienischen

Kolonien unterbreitet. In dieser Denkschrift ist von allem die Rede, von den Prügelorgien, von den "Dezimierungen", von massenhaften Vergewaltigungen und von der Einrichtung von Offizierskasinos in den Moscheen...

Und die aktive Gegenwehr der Araber beschränkt sich nicht auf bewaffneten Widerstand; ein anderes Mittel wird in der nächsten Zeit sehr wirksam angewendet werden: der Boykott, der wahrscheinlich bald von der gesamten moslemitischen Welt durchgeführt werden wird. In den Aufrufen zum Boykott heisst es:"Kauft nichts bei Italienern und verkauft ihnen nichts! - "Kauft keinerlei italienische Erzeugnisse! "Holt euer Geld aus den italienischen Banken weg!" "Lasst eure Kinder nicht die italienischen Schulen besuchen!" "Lasst eure Kranken nicht in den italienischen Krankenhäusern oder von italienischen Aerzten behandeln!" "Fahrt nicht auf italienischen Schiffen!" "Schaltet die Italiener bei allen Geschäften, die ihr macht, aus!"

Diese Aufrufe werden ihre Wirkung nicht verfehlen - was allerdings die faschistische Presse in Italien und in anderen Ländern nicht hindern wird, weiter von den grossartigen Erfolgen der faschistischen Politik und von der "vollständigen Befriedung" der Kolonien zu sprechen.

+ + +

Die Liller Autokatastrophe. Die beiden Unglücksfälle bei dem Automobilrennen bei Lille haben inzwischen zwei weitere Todesopfer gefordert. Der Rennfahrer, dessen Wagen von einem andern vorbeifahrenden Wagen umgerissen worden war, ist am Montag im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Ferner ist von den zehn bei dem zweiten Unfall verletzten Personen ein kleiner Junge gestorben.

+ + +

Coty und die Tokio-Flieger. Der französische Luftminister hat eine technische Untersuchungskommission ernannt, die den Auftrag erhalten hat, sich sofort nach Russland zu begeben, um die genaue Ursache des Absturzes des Flugzeuges "Bindestrich II" festzustellen; bei dem Unglück wurden der Pilot Lebrix und der Mechaniker Mesmin getötet, während sich Doret im letzten Augenblick durch Fallschirmabsprung retten konnte. Nach den neuesten Meldungen soll die Katastrophe nicht auf das schlechte Wetter, sondern auf die Explosion des Motors im Fluge zurückzuführen sein, was beweisen würde, dass der Motor nicht genügend ausgeprobt war. Die französische Linkspresse beschuldigt daher den Organisator des Rekordfluges, den Zeitungsverleger Coty, aus Reklamesucht die Flieger zu einem überstürzten Start veranlasst zu haben, damit ihm nicht andere Piloten mit der Aufstellung eines neuen Weltrekordes zuvorkommen könnten.

+ + +

Raubmord an einem Chinesen. In einem Hotel in Marseille ermordeten zwei Chinesen einen ihrer Landsleute und beraubten ihn seiner Ersparnisse in Höhe von 2o ooo Mark. Nach der Tat packten die Verbrecher den Leichnam ihres Opfers in einen Koffer, mit dem sie das Hotel zu verlassen versuchten. Der Wirt des Hotels forderte die Chinesen auf, den Koffer zu öffnen, da er sah, dass Blut aus dem Gepäckstück heraustropfte. Als die Chinesen dem Wirt erklärten, dass es sich um Likör handele, konnten sie ungehindert passieren. 24 Stunden später entdeckte man den Koffer mit dem Leichnam des Ermordeten am Eingang eines Klosters in Aix en Provence. Bei der Kriminalpolizei meldete sich inzwischen auch der Chauffeur, der die beiden Chinesen mit ihrem Koffer ahnungslos von Marseille abgeholt und nach Aix gefahren hatte. Die Chinesen, die die Flucht ergriffen haben und der Ermordete konnten identifiziert werden. Die Polizei hat einen Steckbrief gegen die Mörder erlassen.

+ + +

"Abfall" Helgolands. Von der Nordseite Helgolands stürzten etwa 2 000 Kubikmeter Feldmassen in die Tiefe. Personen kamen nicht zu Schaden.

+ + +

Neue Südpolexpedition? Der amerikanische Admiral Byrd kündigt eine neue etwa 1½ Jahre dauernde Südpolexpedition an. Die notwendigen Vorarbeiten sind bereits eingeleitet.

+ + +

Drama der Zeit. In Hamburg schied ein Geschäftsmann mit seiner Frau und seiner 10jährigen Tochter durch Gasvergiftung aus dem Leben. In einem Brief, den der Kaufmann an einen seiner Angestellten richtete, werden wirtschaftliche Sorgen als Motiv der Tat angegeben.

+ + +

Knauth als Trinkerfürsorger. Der durch den Scheuenprozess stark belastete Leiter des Berliner Fürsorgewesens, Obermagistratsrat Knauth, wird in das Landesdesjugendamt nicht zurückkehren. Knauth soll dem Landeswohlfahrtsamt zugeteilt werden und dort einige kleinere Dezernate, z.B. die Trinkerfürsorge, übernehmen.

+ + +

Polizeiskandal in Köln. Kriminalrat Bucziek von der politischen Polizei in Köln wird beschuldigt, eine grössere Summe von Fahndungsgeldern, die ihm zur Verwaltung anvertraut waren, für private Zwecke verbraucht zu haben. Gegen Bucziek wurde eine Untersuchung eingeleitet.

+ + +

Autokatastrophe. Auf der Landstrasse in Buch bei Nürnberg stiess ein mit neun Personen besetztes Lastauto mit einem von einem Trecker gezogenen Möbelwagen zusammen. Das Lastauto wurde vollkommen zertrümmert. Vier Personen wurden getötet, eine wurde schwer verletzt. Das Unglück soll durch Versagen der Bremsen des Lastautos zu erklären sein.

+ + +

Eine Rauschgiftplantage. Zollbeamte von Philadelphia entdeckten in nächster Nähe der Stadt ein ca. 10 Morgen umfassendes Feld, das mit der verbotenen und sehr gefährlichen Rauschgiftpflanze Marajuara bestellt war. Dem Besitzer des Feldes wurde befohlen, die Giftpflanze innerhalb von zwei Tagen zu vernichten.

+ + +

Der Maler der Meerestiefe. In Paris erregt die Ausstellung des Malers Elie Cheverlange beträchtliches Aufsehen, da sie nur Bilder enthält, die die unbekannten Schönheiten des Meeresbodens wiedergaben. Der Maler hat mir eigens konstruiertem Taucheranzug, Werkzeug und Spezialfarben die Skizzen auf dem Meeresgrund von Tiefseegewässern gemalt, wobei er bis zu einer halben Stunde unter Wasser blieb. Oft musste er sich beidieser Beschäftigung gefrässiger Polypen und riesiger Klippfische erwehren, die nach seinenGliedern schnappten.

+ + +

Heiratsvermittler als Massenmörder. In Klaussburg, der Hauptstadt von West-Virgina, wurde der 45jährige Heiratsvermittler Harry Powers unter der Beschuldigung des vierfachen Mordes verhaftet. Man kam auf die Spur der Verbrechen Powers, der durch Heiratsinserate Frauen anlockte, als man bei einem Brand seines Hauses die Gebeina früherer Opfer von ihm auffand. Seine letzte Schandtat war die Ermordung einer Witwe und ihrer drei Kinder im Alter von 14, 12 und 9 Jahren, die er erdrosselt und erschlagen hatte. Die Volksmenge versuchte den Massenmörder zu lynchen.

+ + +

Radiokurse für Lehrer. In Brünn in der Tschecho-Slowakei wurde ein Radiokurs für diejenigen Lehrer eröffnet, die die Leitung des Schulfunks in Händen haben. Die Lehrer werden mit der Technik des Radios sowohl für das Empfangs- wie für das Sendewesen ausgebildet.

Die Weltwarenmärkte.

Herbstbelebung nicht eingetreten.

SPD. In der Regel bringt der Herbst eine grössere Belebung an den Warenmärkten. Dieses Mal ist aber bis jetzt eine Besserung nicht eingetreten.

Zwar sind die Zinnpreise gestiegen. Es handelt sich aber dabei - wieder einmal - um einen Versuch, den Markt künstlich zu beeinflussen. Die grossen Betriebseinschränkungen, die man in der Zinnproduktion bisher, mehrere Male hintereinander, vorgenommen hat, konnten eine spürbare Wirkung auf den Markt nicht erzielen. Deshalb haben sich die führenden englischen Häuser jetzt entschlossen, grosse Teile der sichtbaren Bestände (man spricht von 25 ooo Tonnen) bis auf weiteres einzusperren. Dieser Arrest kann unter Umständen recht lange dauern; denn die ersten Freigaben aus diesen Beständen sollen erst dann erfolgen, wenn der Zinnpreis einen vollen Kalendermonat hindurch 150 Pfund Sterling betragen hat. Jetzt liegt aber der Preis auf 120 Pfund Sterling. Andererseits muss man bedenken, dass sich dieses Einsperren und Durchschleppen grosser Vorräte nur mit Hilfe von Bankkrediten durchführen lässt. Der Arrest bindet ungeheuer grosse Summen. Ob sich das überhaupt angesichts der gegenwärtigen Lage auf den Geldmärkten durchführen lässt, muss sich später zeigen.

Der Zinkmarkt hat sich ebenfalls vorübergehend wieder leicht belebt. Auch hier spielt eine Kartellsuche mit. Das europäische Zinkkartell soll angeblich schon seit einigen Monaten fertiggestellt sein, das Protokoll haben die Teilnehmer aber jetzt erst unterschrieben. Diese Unterschrift verpflichtet sie, zunächst eine Produktionsdrosselung um 50 Prozent durchzuführen. Auch hier bestehen Zweifel, ob das geschieht. Ueber die Zukunft der ganzen Aktion entscheidet im übrigen die Tatsache, wie sich die Amerikaner, die dem Kartell ferngeblieben sind, verhalten. Das sind alles Fragen, auf die heute eine Antwort noch nicht möglich ist.

Auch beim Blei und beim Kupfer gab es an vereinzelten Tagen grössere Lebhaftigkeit und festere Preise. Von Dauer war das aber nicht. Besonders hat die erneute Verschlechterung der Wertpapierbörsen arg verstimmt.

Der Baumwollmarkt, der unter der nordamerikanischen Rekordernte leidet, hat das zweite Unglück, dass auch in Aegypten die Aussichten der Baumwollernte nicht schlecht sind. Andererseits hat sich die Nachfrage nicht gebessert. Soweit man von Stützungskäufen des nordamerikanischen Farmamtes spricht, wurden sie ebenso prompt dementiert. Eine derartige Entschlusslosigkeit kann natürlich den Markt kaum beeinflussen. Die Lage am Wollmarkt ist ebenfalls unklar.

Verhältnismässig am wenigsten geändert haben sich die Kaffeepreise. Die Hand Brasiliens ist am Markt deutlich zu spüren, obwohl das Land die Zahlungen für seine Auslandskaffeeanleihen eingestellt hat. Eine klare Entwicklung ist aber auch hier nicht möglich. Bisher sind ungefähr 750 ooo Sack minderwertigen Kaffees vernichtet worden. An sich ist das eine ganze Menge, aber im Verhältnis zu den vorhandenen Vorräten in der Höhe von 45 bis 50 Millionen Sack herzlich wenig.

Der Gummimarkt liegt schwach, weil die ostasiatischen Anlieferungen noch immer weit über die Erwartungen hinausgehen. Dagegen verringern sich die Käufe der internationalen, besonders der amerikanischen Autoindustrie zusehends.

Die Stimmung auf dem Zuckermarkt ist gedrückt. Hier wirken die schlechten politischen Nachrichten aus Cuba und die schlechten wirtschaftlichen Nachrichten aus Java äusserst ungünstig. Man neigt zu der Annahme, dass angesichts der Entwicklung in beiden Ländern die Drosselungen im Zuckerexport nicht durchzuhalten sind.

SPD. Wie der Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten mitteilt, sind während des Monats August im In- und Auslandsgeschäft Anfrage- und Auftragseingänge weiter zusammengeschrumpft. Die Schwierigkeiten der Kreditbeschaffung und die hohen Zinsen verzögerten die Errichtung geplanter Anlagen ausserordentlich. Der Zahlungseingang gestaltete sich auch nach Aufhebung der gesetzlichen Auszahlungsbeschränkung schlechter als vor Eintritt der Krise. Es wird besonders darauf verwiesen, dass auch ausländische Kunden trotz klarer Abmachungen mit ihren Zahlungen im Rückstand bleiben.

Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit ging von 42,4 auf 42 Stunden zurück. Der Beschäftigungsgrad sank von 42,8 auf 42,1 % der Sollbeschäftigung.

SPD. Durch die kommunistische Tagespresse macht ein Artikel die Runde, in dem u.a. behauptet wird, dass der Verband der Deutschen Buchdrucker in den letzten Wochen durch Verkauf von Wertpapieren hunderttausende Mark Gewerkschaftsgelder verloren habe. Der Vorstand des Verbandes der Deutschen Buchdrucker stellt dazu fest, dass an dieser Schauermär kein wahres Wort ist. Weder sind vom Hauptvorstand oder von einer seiner Gaukassen in den letzten Wochen überhaupt Wertpapiere verkauft, noch sind solche jeweils zu einem früheren Zeitpunkt mit Verlust abgestossen worden.

SPD. Eine Delegiertenkonferenz des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands (Bezirk Mitteldeutschland), die von etwa 300 Delegierten besucht war und in Dessau tagte, nahm eine Entschliessung an, die sich gegen jeden weiteren Abbau der Löhne und gegen eine Kürzung der Gehälter der unteren Beamtengruppen wendet. Weiter fordert die Entschliessung eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit. Dadurch würden auch die für einzelne Gruppen bisher durchgeführten Feierschichten überflüssig. Diese Feierschichten seien unerträglich, weil die Reichsbahngesellschaft grosse Teile ihres Personals wöchentlich 54 und mehr Stunden beschäftige. Im übrigen wird verlangt, dass der Wirtschaftskrise mit Mitteln einer sozialistischen Wirtschaftspolitik zu Leibe gegangen wird.

SPD. Der Grosshandelsindex hat sich in der ersten Septemberwoche, Preise von 1913 = 100 gesetzt, von 109,4 auf 109 gesenkt. Die Agrarstoffe gingen um 0,5% auf 101,6 zurück, die Kolonialwaren um 0,7% auf 93,4, die industriellen Rohstoffe und Halbwaren um 0,3% auf 100,6 und die industriellen Fertigwaren um 0,2% auf 134,9.

Der Index für die Produktionsmittel ist mit 130,6 gleichgeblieben, während bei den Konsumgütern ein Rückgang um 0,4% auf 138,2% vorliegt.

Weiter undurchsichtig.

(Getreidebörse vom 14. September 1931)

SPD. An der Berliner Produktenbörse herrschte am Montag wiederum recht ruhiger Verkehr. Am Markte der Zeitgeschäfte waren die Anfangsnotierungen unverändert; jedoch ergaben sich zum Schluss einige Befestigungen, da sich etwas mehr Nachfrage zeigte. In effektiver Ware blieb das Angebot an Brotgetreide weiter sehr gering. Nachfrage der Mühlen, sowohl in Weizen wie in Roggen hat sich etwas gebessert. Die Preise blieben jedoch im wesentlichen unverändert. Im Mehlgeschäft zeigte sich einige Belebung beim Roggenmehl. Die Forderungen der Mühlen waren um etwa 50 Pfennige erhöht. Die erhöhten Preise wurden zumei auch von den Käufern bewilligt. Im Gegensatz hierzu blieb das Weizenmehlgeschäft ruhig. Auch hier versuchten die Mühlen, höhere Preise durchzusetzen; jedoch hielten die Käufer sehr zurück. Am Hafermarkt hat sich das Angebot verstärkt, die Nachfrage blieb sehr ruhig und die Preise waren eher abbröckelnd.

	12. Sept.	14. Sept.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	218 - 220	218 - 220
Roggen	179 - 181	180 - 182
Neue Wintergerste	152 - 160	150 - 158
Hafer	135 - 144	134 - 143
Weizenmehl	26,50 - 32,75	26,50 - 32,75
Roggenmehl	24,60 - 27,25	24,90 - 27,40
Weizenkleie	11,50 - 11,80	11,40 - 11,70
Roggenkleie	9,50 - 9,80	9,40 - 9,70.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen September 232 (Vortag 232), Oktober 230 (230), Dezember 230 - 230½ (231), Roggen September 194½-195 (194½), Oktober 192¼-193 (193), Dezember 192-194 (193). Hafer September 148 (148), Oktober 148½ (148), Dezember 149-148½ (149).

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier. Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 14. September. A. Deutsche Eier: Trinkeiner, vollfrische gestempelte über 65 gr 11,50, über 60 gr 11, über 53 gr 10,50, über 48 gr 9,75, frische Eier über 53 gr 10, aussortierte, kleine und Schmutzeier 7,50. B. Auslandseier: Dänen 18er 11,75, 17er 11,25, Estländer 17er 10,75, 15½-16er 10,25, leichtere 9,75, Holländer 68 gr 12, 60-62 gr 11-11,25, 57-58 gr 10,50 bis 10,75, Rumänen, Ungarn und Jugoslawen je 9 - 9,50, Russen grosse 9, normale 8,50, Polen normale 8,24-8,75, kleine, Mittel- und Schmutzeier 6,50 -7. Die Preise verstehen sich in Rpfg. je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändler ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: schön, Tendenz: fest.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station vom 14. September: Weisse Kartoffeln 1,30 - 1,40, rote und Odenwälder Blaue 1,40 - 1,50, andere Gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 1,50 - 1,75 Mark.

Die sozialistische Frau

FRAUENBEILAGE DES S+P+D

Nr. 69. Berlin, den 14.September 1931.

Die Friedenskarawane.[x]

SPD. Die Bedeutung der Vereinigten Staaten für die Sicherung des Weltfrie dens ist bekannt. Hinter allen europäischen Schwierigkeiten steht die gewichti Stimme aus Washington und noch bedeutsamer die aus den Grossbanken der Wall-street. Die Verständigung aller grossen Staaten der Welt im Kelloggpakt, um das Mittel des Krieges für Völkerstreitigkeiten auszuschalten, ist überhaupt erst durch die Initiative Amerikas möglich geworden. Viel weniger aber weiss man in Europa, dass die Beeinflussung der öffentlichen Meinung Amerikas zur Idee des Friedens fast ausschliesslich durch die grossen Frauenverbände des Landes geschieht. Diese Zusammenschlüsse der Frauen zählen mehrere Millionen Mitglieder und sind einer der wichtigsten politischen Faktoren in U.S.A. Die schwer umkämpfte Alkohol-Prohibition beispielsweise ist in erster Linie das Werk dieser Frauenorganisationen.

Nun soll im Februar des nächsten Jahres in Genf die grosse Abrüstungskonferenz stattfinden. Vom Ausgang dieser Verhandlungen wird es abhängen, ob die Grossmächte der Welt weiter aufrüsten werden, oder ob endlich eine sinngemässe Rüstungsbeschränkung eintreten wird.

In Europa und nicht zum wenigsten auch in Deutschland hört man bisher noc verhältnismässig wenig von dieser weltwichtigen Konferenz. Dagegen hat in Amerika schon eine grosse Propaganda für die Abrüstung eingesetzt. Die Anregung geht dabei wieder von den grossen Frauenverbänden aus. Neben vielen Versammlun gen und schriftlicher Beeinflussung der amerikanischen Öffentlichkeit ist aus diesem Anlass ein ganz neuartiger Weg beschritten worden: Eine Gruppe von über 20 Frauen, zweifellos guten Bürgersgattinnen, hat sich in ihren Autos am 21.Juni von Los Angeles aus auf den Weg gemacht, um durch das ganze Land zu reisen und unterwegs Stimmen für eine Friedens-Petition an den Präsidenten Hoover zu sammeln. Das ganze Unternehmen ist echt amerikanisch aufgezogen: Einheitliche weisse Kleidung der Teilnehmerinnen, ein feierliches Sonderauto für die Unterschriften und in jedem Orte grosse Reden, dazu Berichte und Bilder in den Zeitungen. Die Mitglieder der "Friedenskarawane" sind 21 bis 73 Jah re alt. Gegenwärtig befinden sie sich schon im Osten der Vereinigten Staaten. Die Rollen mit den Unterschriften häufen sich in der "petition car" (Petitions wagen), denn am 1.Oktober soll in Washington die feierliche Ueberreichung an den Präsidenten Hoover erfolgen. Die Organisation ist so geregelt, dass kaum jemand seine Zustimmung zu der Petition verweigern kann, der im öffentlichen Leben eine Rolle spielt. In jeder Stadt wird die Karawane schon weit auf der Landstrasse von der Ortsgruppe der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit bewillkommnet. Es findet dann ein grosses Diner statt, zu dem die übr gen gesellschaftlichen und politischen Verbände eingeladen werden. Da alle den Boykott der Frauen fürchten, so wird ein weiter Menschenkreis erfasst, bei dem dann sofort auch die pazifistische Beeinflussung einsetzt.

Die Macht der Frauen in Amerika ist gross, und ihre Organisationen sind dort fast die einzigen geschlossenen politischen Verbände. So stehen unter dem Friedensgesuch die Namen von Gouverneuren, Bürgermeistern und anderen angesehenen Leuten, sodass sich niemand mit einer faulen Ausrede drücken kann.

Was ist nun der Inhalt dieser Kundgebung, für die mit solch ausserordent-

lichen Mitteln Propaganda getrieben wird? Sie besagt im wesentlichen, dass die Vertreter Amerikas in Genf nicht nur den Willen der Amerikaner zum dauernden Frieden betonen sollen, sondern dass sie darüber hinaus für durchgreifende Rüstungsbeschränkungen stimmen müssen. Man sieht, das ist eine ganz konkrete Forderung. Es wäre für die Friedensfreunde der ganzen Welt ein ungeheurer Erfolg, wenn die amerikanischen Delegierten in Genf eine wirkliche, umfangreiche Beschränkung der Rüstungen durchsetzen würden.

Deshalb wünschen wir diesen mutigen Frauen Amerikas, die in solch tatkräftiger Form für ihre Ideen einstehen, ein gutes und Erfolg versprechendes Ende ihres Weltabrüstungszuges durch die Vereinigten Staaten.

Wann wird auch in Deutschland eine derartige Aktion möglich sein?

k.m.

Die glückliche Stunde.[x]

SPD. Es klingelt. Die Kinder, die eben noch in wildem Durcheinander über den Schulhof gelärmt haben, drängen sich vor den Türen, die in das grosse, rote Gebäude führen. Alles drängt, bufft und schubbst sich, schreit, bis der Ansturm sich allmählich in die Gänge und Klassenzimmer verteilt.

In der III O, auf der vierten Bank, sitzt Hans. Er ist blass und still, ein merkwürdiger Gegensatz zu den anderen Jungen, die lachend und laut auf den Bänken und in den Gängen sitzen und stehen. Jeder verficht seine Meinung mit einem äusserst kräftigen Stimmaufwand. Dort streiten sich zwei technisch Interessierte über den Vorzug eines Viertaktmotors gegenüber einem Zweitakter; jene tauschen Briefmarken: "Mensch, bist woll verrückt, für die gelbe Britisch-Indien bloss die 5Frank Marokko.... hier, und lädiert is se ooch noch!" - hier wird ein erbitterter Meinungskampf über den voraussichtlichen Sieger in dem am Sonntag stattfindenden Länderspiel Deutschland-Schweden geführt: "Klar gewinnt Deutschland, mindestens 3 zu 1". - "Ach, Quatsch, Schweden steht soo lang; da komm wir janich ran, mit die miese Mannschaft....."

Hans sitzt still in seiner Bank und stopft sich die Finger in die Ohren. Er will nichts hören von dem Lärm und kann es doch nicht verhindern, dass er er jedes Wort deutlich versteht. Er möchte darüber heulen, dass er sich nicht auf sein Rechenbuch konzentrieren kann; aber es nützt nichts; so grosse Mühe er sich auch gibt, es ist vergeblich. Er möchte gern mit den Anderen mitreden, wenn nur nicht diese entsetzliche Stunde, die Rechenstunde, noch vor ihm läge. Rechnen - das ist seine schwache Seite, ist schon immer seine Schwäche gewesen und jetzt kommt er vollends nicht mit.

"Natürlich," wird der Lehrer sagen, "natürlich, Hans, Du hast doch wieder zu Hause nicht die Bücher in die Hand genommen! Rechne uns doch mal an der Tafel vor: Wenn ein Kaufmann 863 Mark....."

Dann wird Hans mit glutrotem Gesicht aus der Bank treten, vor die Tafel gehen und mit zitternden Händen, die kaum die Kreide halten können, die Zahlen der Aufgabe an die schwarze Tafel schreiben. Und dann.... "Natürlich," wird der Lehrer wieder sagen, "keine Ahnung, Hans," und wird einen anderen Jungen vorrufen, der mühelos die gestellte Aufgabe löst.

Der kleine, stille Hans fängt wahrhaftig jetzt schon an zu zittern. Er zittert schon in Gedanken an diese entsetzlichen paar Minuten, in denen er hilflos vor der Tafel stehen wird, während die Blicke des Lehrers und die achtundzwanzig Augenpaare seiner Kameraden ihm wie Nadelstiche im Rücken brennen. Dieses schreckliche Gefühl der Hilflosigkeit und Verlassenheit - der Kopf so leer unfähig, einen Gedanken zu fassen, die gestellte Aufgabe überhaupt erst zu begreifen....

Ja, wenn der Lehrer wüsste, weshalb Hans keine Schularbeiten macht, weshalb er zu Hause nie die Bücher vornimmt! Wenn ihm jemand sagen würde, dass

Hans, kaum, dass er nach Hause gekommen ist und ein bisschen gegessen hat, mit seinem Vater und der Schwester schon zum Bahnhoff muss! Sie fahren alle drei nach einem Vorort; dort gehen sie in die Wälder und suchen Pilze. Pfifferlinge oder Morcheln. Später werden sie Brombeeren oder Blaubeeren und Preiselbeeren pflücken. Abends nach der Rückkehr trägt Vater die Körbe zum Grünkramhändler und verkauft den Ertrag ihrer Lese. Was sollen sie machen? - Vater ist schon fast zwei Jahre arbeitslos, und Mutter ist krank und kann nichts verdienen!.... Die Wohlfahrtsunterstützung reicht nicht hin und nicht her. -

Die Stunde hat angefangen. Der Lehrer hört die Aufgaben ab, stellt Rechenexempel. Mit einer dumpfen Angst im Herzen sitzt Hans in der Bank. Ihm ist unsagbar elend zumute. Mechanisch hebt er den Finger, wenn die anderen sich melden. Er weiss zwar nicht, was er sagen sollte, wenn der Lehrer ihn wirklich herannähme, aber er darf doch nicht als einziger den Arm unten behalten - dann würde der Lehrer erst recht aufmerksam werden.

Unendlich langsam vergeht die Stunde. Die grosse Uhr auf dem Dache schlägt Viertel, Halb und endlich Dreiviertel. Aber wie lang ist der Zeitraum, der jedesmal dazwischen liegt!

Plötzlich wird der Lehrer abberufen, zum Rektor. Hans atmet auf: Wenn der Lehrer doch nur nicht gleich wiederkommen möchte! - Hans hat Glück; ein Weilchen später kommt ein Junge, vom Lehrer geschickt: Ihr sollt die Aufgabe, die in der Tafel steht, im Heft ausrechnen; der Lehrer kommt nicht wieder!

Tief holt Hans Atem. Ihm ist, als sei ein Eisenring von Angst, Beschämung und Hilflosigkeit, der so lange um sein Herz lag, plötzlich gesprengt worden. Er sieht seinem Nachbar, der schon halb mit der Aufgabe fertig ist, über die Schulter. Der hebt den Arm! Nicht abgucken! - Hans gibt ihm gute Worte, aber erst, als er eine neue, blanke Ly-Feder opfert, darf er von dem anderen abschreiben.

Es klingelt - kurze Pause. Wieder schlägt Lachen und Schreien aus Jungenskehlen gegen die hellgestrichenen Wände des Schulzimmers. Aber diesmal ist Hans auch dabei. Wenn auch nicht ganz so laut wie die anderen - dazu ist er zu sehr bedrückt und eingeschüchtert durch die traurigen Verhältnisse zu Hause -, aber er spricht doch mit den Kameraden und ist der erste, der vorn am Kartenständer die grosse Karte von Australien aufrollen hilft. Dann rennt er mit einem anderen Jungen ins Materialzimmer, und gemeinsam tragen sie den grossen Globus nach oben und setzen ihn auf das Katheder. Mit scheuen Fingerspitzen streicht Hans über die glatte, bunte Kugel - es ist sein grösster und geheimster Wunsch, einmal selbst so einen Globus zu besitzen. Gar keinen so grossen - nur halb oder viertel so gross - aber ihn für sich haben, zu Hause davor sitzen und von weiten Reisen und Abenteuern träumen zu können....

So schlecht der kleine Hans im Rechnen mitkommt, so leicht fällt ihm die Geographie. Mit spielender Leichtigkeit lernt er die schwierigsten Städte- und Ländernamen auswendig; er behält jede Zahl, die die Höhe eines Gebirges, eine Entfernung oder die Grösse einer Stadt bezeichnet, im Kopfe. Seine grösste Freude ist es, wenn er in der Stunde nach vorn gerufen wird und auf der Karte erklären muss. Dann vergisst er alles, alles - die Rechenstunde, die knapp vorbei ist, und die schon wieder wie eine Drohung vor dem kommenden Tage steht; das Elend und die Hoffnungslosigkeit zu Hause; das Pilzesuchen, bei dem ihm oft der Rücken so schmerzt - alles vergisst er und ist traurig, wenn ein anderer an seine Stelle tritt und er sich wieder hinsetzen muss.

Wie ein kleiner Geizhals spart er sich schon jeden Groschen, den er ergattern kann, zusammen, um an der Rheinreise, die die Klasse plant, teilnehmen zu können. Vater hat ihm ja versprochen, dass er zum Dank für seine tapfere Hilfe beim Pilzesuchen von ihm auch ein paar Mark zugesteuert bekommt. Jeden Tag zählt er sein kleines Vermögen - Abends im Bette, wenn sie müde aus dem Walde zurückgekommen sind, hält er sich gewaltsam wach und träumt bunte Wunschgebilde von seiner Reise - seiner ersten Reise!

Es klingelt wieder. Die Augen des Jungen leuchten auf. Er setzt sich aufrecht in seiner Bank hin. Die Tür geht auf, und der Geographielehrer kommt herein. Er wirft einenBlick in das Klassenbuch; dann fängt er an: "Also wir waren bei Australien....."

Hans strahlt. Ringsum versinkt alles - die Schule, die Klasse, die Bänke - - die Welt wird offen und hell und weit - - die glückliche Stunde beginnt! - -

Walter Schirmeier.

Sesenheim.[x]

SrD. Unvergesslich ist der Blick von der Plattform des Strassburger Münsters. Ueber enge, schmale, winklige Gassen der Altstadt schweift das Auge in die Ferne, über die breite, grüne Ebene des Rheinstroms bis hinüber nach den dunklen Höhen des tannenbewaldeten Schwarzwaldgebirges. Breit und gewaltig ziehen auf der anderen Rheinseite die Vogesen nach Belfort hinab. Ein gesegnetes, blühendes Land von unendlicher Lieblichkeit liegt zwischen den beiden Gebirgen. Weinberge, Hopfenfelder, weite Aecker und Wiesen, Obstbäume in reicher Fülle, und von ihnen umrahmt kleine Dörfer und Städte: Das ist das Elsass, wie es schon Goethe erlebt hat.

An klaren, hellen Tagen folgt das Auge mühelos dem Lauf der Bahnlinie, die sich von Strassburg nach Nordwesten zieht. An einem kleinen Dorfe macht sie Halt. Es ist Sesenheim, die Heimat der Friederike Brion.

Etwa zwei bis drei Stunden braucht man, wenn man den Weg auf der schönen Landstrasse, zwischen Acker und Wiese und Feld, mit dem Fahrrad, dem Hauptbeförderungsmittel der Landleute, zurücklegt. Es ist also ein tüchtiger Weg, den Goethe hier zurückgelegt hat, oft spät Abends oder Nachts, wenn er zu Pferde die Geliebte besuchte, ein Weg allerdings, dessen Lieblichkeit auch heute noch eindrucksvoll und erfrischend ist.

Wenige Kilometer vor Sesenheim liegt Drusenheim, eine freundliche, kleine Ortschaft. Hier verweilte Goethe vor seinem ersten Besuch in Sesenheim und überredete den Wirtssohn, ihm seine Kleider zu borgen, um die jungen Mädchen im Pfarrhaus, die ihn kurz vorher, ebenfalls in einer lustigen Verkleidung, kennen gelernt hatten, zu überraschen. Wiesenfusspfade führen auch heute noch, wie damals, in der Richtung der breiten Chaussee auf das nächstliegende Dörfchen, auf Sesenheim, zu.

Es ist ein seltsames Gefühl, wenn plötzlich der spitze Kirchtum aufragt, wenn man dann den Ort selbst betritt, in dem sich eine Tragödie abgespielt hat, die man auch heute noch nicht bis ins Letzte kennt. Gegenwärtig ist die Zeit der Ernte, und wieder ist es ganz so, wie Goethe es in "Dichtung und Wahrheit" beschrieben hat: Still und menschenleer liegen Strassen und Häuser. Ueberall sind die Haustüren, die Fenster verschlossen. Nur da und dort tönt die Stimme eines spielenden Kindes oder das Anschlagen eines Wachhundes durch die fast bedrückende Stille.

Wir suchen nach dem alten Pfarrhaus, das in seiner schlichten Schönheit und seinen malerischen Reizen den Dichter so angeheimelt hat. Doch nur die alte Scheune ist noch erhalten geblieben. Ein neues Gebäude, andere Menschen, eine andere Zeit lösten das Jahrhundert der Friederike Brion ab. Dennoch ist bis zum heutigen Tage ihr Andenken dort lebendig geblieben, und die Mütter der heiratsfähigen Töchter versäumen nicht, warnend auf dieses klassische Beispiel hinzuweisen, sobald eine von ihnen einen sozial über ihr stehenden Erwählten oder sogar einen "Studierten" auserkoren hat, und ihr Misstrauen ist nur durch den Ehering und den Trauschein zu überwinden. "Was wellet Sie?" meint eine solche Mutter entschuldigend und mit einem sorgenden Blick auf ihr blühendes, hochgewachsenes "Maidle", das mit ihrer schlanken, biegsamen Gestalt und dem reichen Blondhaar wie ein Abbild der Friederike wirkt, "i möcht's net erlewe,

dass es ihr au so geht..." Und man kann ihr nicht widersprechen, denn nicht nur der Goethebiograph, sondern auch die schlichte Frau aus dem Volke, für die Geburt, Heirat und Tod die grossen drei Ereignisse des Lebens bedeuten, hat recht.....

Dann steht man in dem kleinen Goethe-Museum, das alles aufbewahrt hat, was an den Liebensbund Goethes und Friederikes erinnert: Briefe, Bücher, Bilder gepresste Blumen, alte, vergilbte Blätter, bescheidene Schmuckstücke. Es sind tote Gegenstände, aber aus ihnen steigen lebendiges Fühlen und Hoffen, Glückseligkeit, Enttäuschung, Schmerz, Schuld und Verzweiflung auf, wie sie zwei junge Menschen durchpulsten. Das Bild der lieblichen Pfarrerstochter in ihrer Nationaltracht, wie sie Goethe beschrieben hat, gleitet unsichtbar durch den Raum, und die stillen Abende im Pfarrhaus, die Gastfreundschaft des freundlichen, in sich gekehrten Vaters, die prüfenden Blicke der hochgewachsenen, immer noch ansehnlichen Mutter, die heitere Gesellschaft der älteren Schwester und des jüngeren Bruders - alles das fügt sich ein in diesen einfachen, ländlichen Rahmen, der sich verhältnismässig wenig verändert hat. Die Häuser sind ja heute etwas anders gebaut; Technik und Zivilisation haben auch hier vieles gewandelt; aber das Leben der Bewohner fliesst auch heute noch still und ohne die Hetze der Grosstadt dahin. Wohl sieht man nicht mehr die ansprechende deutsche Tracht mit dem schwarzen, knappen Mieder und der schwarzen Taffetschürze, aber die heranwachsenden jungen Dorfmädchen, die sich so lieblich ausnehmen in dieser von Feldern eingerahmten Dorfidylle, scheinen genau so wenig in städtisches Getriebe zu passen, wie Friederike Brion, als sie Goethe in Strassburg besuchte.

Auf dem alten Friedhof liegen auch die Gräber des Vaters und der Mutter Brion.

"Die man allhie zu Grab getragen,
von ihnen wird man immer sagen,
dieweil ihr Kind ein Liebesleben
dem grössten Dichter hat gegeben."

Das ist die Grabschrift, die einen verklärenden, versöhnenden Glanz über die Liebestragödie von Sesenheim zu breiten versucht. Ueber allem menschlichen Irren, allem Schmerz, aller Vergänglichkeit aber wölbt sich wie zur Zeit der Liebesnächte Goethes und Friederikes der tiefblaue Himmel des Elsass, der den Glanz dieser lieblichen Landschaft widerzustrahlen scheint, und wie zur Zeit Goethes stehen noch heute tage-, ja wochenlang Wolken über den entfernten Gebirgen am Horizont, ohne jemals den reinen Himmel dieser wundersamen Ebene zu trüben. Rasche, vorübergehende Gewitter erquicken das Land, aber Sturm und Regen weichen schnell der Sonne, die alles in heitere und blühende Farben hüll Und fast will es unfassbar scheinen, dass in einem solchen Lande der Schönheit und der idyllischen Dörfer, des blauen Himmels und der gesegneten Felder sich bitterste Erlebnisse, furchtbarste Tragödien des einzelnen Menschen und des ganzen Volkes abgespielt haben können.

E.M.

Gasschnellformen.x

SPD. Heinzelmännchen möchte die Hausfrau manchmal herbeirufen, wenn sie so viel Arbeit hat, dass sie garnicht weiss, wo sie anfangen soll. Auch heute noch gibt es solche willigen Helfer, allerdings nicht auf zwei Beinen, sondern kleine technische Wunder, die man sich dienstbar machen sollte. In der Küche zum Beispiel heissen sie Gasschnellformen. Sie sind billig und heute geradezu unentbehrlich. Sie helfen der Hausfrau nicht nur beim Kochen und Backen, sondern sie führen diese Arbeit auch besonders gut aus. Die Speisen bekommen durch sie einen ganz anderen Geschmack, behalten ihren vollen Nährwert, und man kann mit ihnen viel mehr Abwechslung bringen, die nun doch einmal so erwünscht ist.

Viele gute Dinge, die sich billig und einfach herstellen lassen, kommen zu selten auf den Tisch. Sie machten der Hausfrau bei den alten Kochgeräten gar zu viel Arbeit.

Eine solche leckere Abwechslung sind etwa Bratwürste vom Rost. Die Bratwurst wird zunächst 5 bis 6 Minuten lang in heisses Wasser gelegt und dann sorgsam abgetrocknet. Man bestreicht sie mit zerlassener Butter; nicht gebräunter, bitte! Manche Hausfrauen lieben es, sie darauf in Semmelmehl zu wälzen. Dann kommt die Bratwurst auf den Rost unserer Gaskocherbackform, in die wir etwas Wasser gegossen haben. Nun dürfen wir aber nicht gleich eine grosse Flamme nehmen, weil sonst die Haut platzt. Bestreichen wir zwischendurch unsre Wurst mit Butter, so erfreut sie hinterher durch besonders feinen Geschmack. Zum Wenden dürfen Sie aber nur Löffel nehmen. Die Wurst kann es nicht leiden, wenn man sie anpiekt; sie gibt dann verwundet ihre besten Säfte ab, und Sie haben das Nachsehen. Solch eine delikate Wurst muss heiss auf den Tisch kommen. Tragen Sie dazu die ersten sauren Gurken herbei; aber auch dicke Linsen sind hierbei nicht zu verachten.

Unserm modernen Heinzelmännchen wollen wir einmal Schweinslenden anvertrauen. Das überflüssige Fett trennen wir ab und legen es auf den Rost. Das Fleisch kommt auf diese weiche Unterlage. Etwas Wasser in der Form verhindert das Anbrennen des Fettes. Ist die eine Seite gut gebräunt, so salzen wir leicht und wenden. Jetzt machen wir einige Tomaten mobil, die zur Hebung des Wohlgeschmackes viel beitragen. Sie kommt entweder in Scheiben auf das Fleisch, oder wir legen sie unzerteilt daneben. Die Wirkung bleibt die gleiche. Wir wollen aber noch den freien Platz auf dem Rost ausnutzen. Kleine Kartoffeln schält man und röstet sie mit. Sie werden sich wundern, wie herrlich diese Kartoffeln schmecken. Für die richtige Tunke sorgt das Fleisch schon selber. Das abgetropfte Fett wird mit Tomaten aufgekocht, eingedickt und dann durch ein Sieb gerührt.

Lucie Bürgel (Potsdam).

SPD. Der Gedankenleser.[x] Balzac war einer der eifrigsten Besucher des Hauses der Prinzessin Begration, deren literarische Abendgesellschaften zu den berühmtesten der Zeit des Königs Louis Philippe gehörten.

Eines Abends, als wieder einmal von den Feinheiten des weiblichen Seelenlebens die Rede war, meinte eine Dame, die den Vorzug genoss, unmittelbar neben Balzac zu sitzen: "O, Meister...Wie gut Sie die Frauen kennen....!"

"So gut", erwiderte der Dichter, "dass es mir genügt, ihnen in die Augen zu sehen, um sofort die Geschichte ihres ganzen Lebens von ihren Seelen zu lesen...Und bis auf die kleinsten Einzelheiten...Soll ich Ihnen den Beweis liefern, gnädige Frau.....?"

Die Dame wurde leicht verlegen und stammelte: "Nicht nötig, Meister; ich glaube es Ihnen auch so....."

SPD. Die Dilettantin und der Kritiker.[x] Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte eine Dame der Pariser Gesellschaft, eine bereits ältliche Witwe einen hohen literarischen Ehrgeiz, der jedoch keineswegs durch ihre Talente, sondern höchstens durch ihr Vermögen gerechtfertigt war. Einmal gab man einen literarischen Abend, zu dem alle bekannten Persönlichkeiten der Stadt geladen waren, darunter auch der berühmte Kritiker Sainte-Beuve. Die ältliche Witwe mit dem literarischen Ehrgeiz trifft plötzlich mit Sainte-Beuve zusammen. "Wie denken Sie über Homer, Meister?" fragt sie ihn ohne Umschweife. Sainte-Beuve erwidert todernst mit dieser Gegenfrage: "Wollen Sie das zum Zweck einer Heiratsauskunft wissen, gnädige Frau?"

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 14.September 1931

Wie ich Reis kochen lernte.[x]

Von Pierre Lorrent

SPD. Ich hatte mir in St.Pauli die Kehle wund geschrien. "Jehn Se rin! Det is det Kolossivste,wat Se je begucken wern!"

Damals war ich Ausrufer vor einer Bude, in der angeblich die die dickste Frau Deutschlands ausgestellt war. Sie ist übrigens ein Jahr später im Rupper= spital in Hamburg ganz elend zugrunde gegangen.

Die Uniform stand mir gut: eine grellrote Kappe, ein giftgrüner Frack und blaue Hosen. So etwas imponiert in St.Pauli. Damals hatte ich auch noch alle Zähne und war ein ganz annehmbarer Junge.

Da kam eines Tages ein Chinese zu mir und fragte mich auf englisch,ob ich zu ihm kommen wollte.

Bei Chinesen ist nicht schlecht zu arbeiten. Dieser Mann, ein gewisser Lijujung, hatte eine Kaschemme in der Fühlentwiete, den stadt= und polizeibe= kannten "Chinesenkeller", den Rendezvousplatz betrunkener Lebedamen,Hochstap= ler aller Grade und ehrbarer Bürger, die hier Kriminalabendteuer selbst erleben wollten. Tatsächlich war aber nichts weiter zu erleben,als dass allabendlich einem der Gäste die Brieftasche auf unerklärliche Weise - so erklärte nämlich die Polizei - geklaut wurde.

Mister Lijujung steckte mich in einen Frack und gab mir alle Tage Reis zu essen. Auch Froschschenkel waren dabei. Acht Mark dazu, und auch das Trink= geld war nicht schlecht,

Verheiratete Chinesen trennen sich nur selten von ihren Frauen. Liegen Ehezwistigkeiten vor, so wird die schmutzige Wäsche ohne Beisein Fremder ge= waschen. Chinesenfrauen lieben gewöhnlich keine Europäer. Es gibt aber auch Aus nahmen. Chinesenfrauen sind nicht gerade hübsch nach unsern Begriffen,aber zier lich.

"Ein Mann,der nicht Reis kochen kann,ist nichts wert!" sagte Makatope zu mir. Das war die Frau des Lijujung. Ich habe nie erfahren,wie alt sie war.Sie war ungemein zierlich und hielt die Augen geschlossen,wenn sie mit mir sprach.

Makatope lehrte mich Reis kochen. Nahm ich ihren zarten,trocken heissen Körper in die Arme, so hätte ich ihn zerbrechen können. Doch sie entwischte mir "Du kannst noch nicht Reis kochen,my boy!"

Nach zwei Tagen wusste ich, dass man nicht mehr als zwei Hände voll Reis in einen Zweilitertopf kochenden Wassers werfen dürfte. Dann muss der Reis springend und rasch zwanzig Minuten aufkochen und auf einem breiten Sieb,das auf eine Kasserolle mit kochendem Wasser gesetzt wird, einige Minuten lang dämpfen. Dadurch wird er locker, körnig, leicht und porös. Schlüpfrig wie die Sünde und das Verlangen.

"Well,my darling...!" Und Makatope warf mit ein pergamentenes Lächeln zu.

Mister Lijujung ass mit, gab sein Urteil ab.

Eines Tages sagte er lächelnd, mit einem Seitenblick auf Makatope: "Genau wie ein Chinese". Dabei deutete er auf mich.

Am nächsten Morgen wusste ich,wie chinesische Frauen lieben. Ich hatte es beim Kochen von Reis erfahren.

Makatope war mit mir und ich mit ihr sehr zufrieden. Das Reiskochen und

die Nachspeise befriedigten beide Teile vollkommen.

Eines Tages kam die Polizei und durchsuchte meine Taschen. Sie zog ein kleines Paket heraus. "Opium".

Zwei Tage später wurde ich aus Hamburg abgeschoben. Wegen Opiumhandels. Ich glaube, Mister Lijujung hatte die Liebenswürdigkeit gehabt, mir das Päckchen heimlich zuzustecken. Meine Reiskocherei schien ihm auf einmal nicht mehr zu gefallen.

Wie ich später erfuhr, hat Makatope nach mir einen Neger im Reiskochen unterrichtet....

Wartetage.[x]

SPD. Seit einiger Zeit trafen sie sich regelmässig in den kleinen Anlagen vor dem Arbeitsamt: Pumser, der abgebaute Lagerhalter, Adolf Horupp, der riesenstarke Bierkutscher, und Karl Beyer, der Gelegenheitsarbeiter. Grundverschieden waren sie nach Herkommen und Veranlagung. Zusammengeführt hatte sie der Umstand, dass sie eines Tages vor dem Schalter hintereinander warteten und jeder des anderen Meinung über Tagesfragen zwar interessant, aber undiskutabel fand. Nur in ihrer Not glichen sie sich, und in einer Schwäche, der sie als ordentliche Menschen nun nicht mehr nachgeben konnten, in der Vorliebe für einen ordentlichen Schnaps. Durch stundenlange Gespräche über prächtige Gelegenheitsräusche halfen sie sich gegenseitig über das starke Verlangen hinweg, bis Pumser auf den Einfall kam, eine Kasse einzurichten, in die jeder von seiner Unterstützung einen Groschen hineinlegen musste. Ein Groschen war nicht viel in der Woche, und die Frauen würden es nicht merken.

"Einen Zahltag noch; dann reicht es", hatte Adolf Horupp, der die Kasse führte, vor einer Woche gesagt.

Nun war es so weit. Pumser und Beyer warteten in den Anlagen nur noch auf Adolf Horupp und die Flasche. Sie wollten dann in einen Park gehen, der abseits liegt und Morgens weniger besucht wird. Jeden Augenblick musste Horupp kommen. Pumser erhob sich in seiner Ungeduld von der Bank. "Na, Beyer, nun setz mal deine Mütze ordentlich auf und steck den Haarschwung weg; du gehst ja wie ein Strolch!"

"Püh, dein Schwenker wird auch noch mal alt".

"Was du immer mit meinem Schwenker hast! Der hat wahrhaftig bessere Tage gesehen". Pumser sah zufrieden an sich hinunter. Ja, alles noch tadellos.

"Einen besseren Herrn wohl auch, was?"

Plumser reckte sich in die Höhe. "Der hat meine zweihundert Mark gekostet. So, und nun lasse dein Sticheln!"

Aber Karl Beyer liess es nicht. "Oha, zweihundert Mark?"

"Pah, mal so viel hab' ich den Monat verdient". Pumser wurde immer grösser neben dem Gelegenheitsarbeiter. Mit einer eleganten Bewegung schob er die etwas verschossene Krawatte zurecht. "Nun setz doch endlich deine Mütze ordentlich auf, sonst gehe ich nicht mit!" In diesem Augenblick machte Pumser eine leichte Verbeugung nach der nahen Strasse hin. Ein Fuhrwerk rasselte dort vorbei. Der Kutscher grüsste vom Bock. "Randolf und Co., meine Firma", sagte Pumser.

Da kam Adolf Horupp um eine Gebüschecke. Karl Beyer zeigte hin, und während er selbst nun doch seine Mütze zurechtrückte, zog Pumser seinen Schwenker feste um den Leib.

Adolf Horupp machte ein Gesicht, das seine Genossen nicht kannten. Karl Beyer ahnte nichts Gutes. "Mensch, Mensch, was ist los?" Hilflos sah der grosse Mann an beiden vorbei. "Tscha, is weg, alles weg!"

"Mensch!" Karl Beyer drohte an dem Riesen hinauf.

"Tscha, ich kanns nicht helfen. Meine Ollsch hat die Kasse gefunden und

ihre Schuhe beschlen lassen."

"Von unserm Geld? So ist's richtig! Verflucht! Und ich hab' mich so ge= freut!" schrie Karl Beyer.

Pumser hatte den Kneifer abgenommen und wischte daran herum. Sein fahles Gesicht schien blasser zu sein als sonst. Er setzte das Glas wieder auf die Nase. "Hast du denn deiner Frau nicht gesagt, das Geld gehöre uns?"

"Tscha, das ist es ja gerade. Sie glaubte, ich hätte heimlich gespart, und war ganz gerührt, und mit ihren Schuhen konnte sie nicht mehr auf die Strasse gehen. Und da hab' ich nichts mehr gesagt."

Karl Beyer knurrte noch. Pumser hatte sich ganz erholt von der Enttäu= schung. "Denn so", sagte er, "nehme ich von jetzt ab die Kasse."

Pumser war ein sehr ordentlicher Mensch. Er hatte ausser seinem Schwenker noch einen schönen Notizblock und einen Füllfederhalter. Diese Sachen kamen nun wieder zu Ehren. Die freie Zeit verbrachte er damit, Bewerbungsschreiben anzu= fertigen, denn er konnte nicht glauben, dass er jetzt mit einem Male überflüssig sein sollte. Eines Tages - die Kasse hatte fast den Bestand von drei Mark wieder erreicht - bekam er von einer ganz unbekannten Firma ein Schreiben, das ihn, Herrn Pumser, aufforderte, sich Rennweg 26 persönlich zu bewerben. Pumser raste hin. Die Sache war glänzend. Am nächsten Tage schon sollte er in einer Versi= cherungsgesellschaft anfangen. Für die Vermittlung wurden nur fünf Mark berech= net.

Hm, fünf Mark! Pumser kam in grosse Verlegenheit. Als er in den Taschen herumwühlte, klimperten die Schnapsgroschen in der Spardose hell und aufdring= lich. Da gab es nichts mehr zu überlegen. Er schnitt den herumgeklebten Papier= streifen auf und zählte. Neunundzwanzig. Der Herr hinter dem Tische grinste gut= mütig. "Na, geben Sie man her; es ist ja auch wohl nicht mehr von Ihnen zu ver= langen". Pumser fühlte sich erlöst und dankte durch Verbeugungen. "Also morgen früh um neun!" rief ihm der Herr sehr laut nach und bat ein junges Mädchen her= ein, das schon im Vorraum wartete. Pumser war sehr glücklich. Beyer und Horupp müssten sich noch eine Woche länger gedulden; dann wollte er ihnen von seinem ersten Lohn noch eine halbe Flasche obendrein spendieren.

In den kleinen Anlagen vor dem Arbeitsamte standen Menschen in schlechter Kleidung herum, stumpf ergeben die einen, aufgeregt debattierend andere. Helle Kinderkleider, die sonst den Parks Leben und Licht geben, gab es hier nicht. Auf zwei Steunstufen hockten Adolf Horupp und Karl Beyer. Ihr Warten und Ausschauen nach Pumser war vergeblich gewesen. Horupp liess schon melancholisch den Kopf hängen, während Karl Beyer zappelig war wie ein Fisch auf dem Lande. "Der Teufel traue den feinen Herren!" schalt er. "Wer weiss, wer weiss!" sagte der Bierkut= scher dumpf.

Da stand Pumser vor ihnen. Sein Schlips sass schief. Aus dem Schwenker, oben im Nacken, sahen ein Stück vom Hemd und der Kragenknopf heraus. "Ich will es euch man gleich sagen. Das Geld ist futsch!"

"Himmeldonnerwetter!" schnauzte Beyer, indem er Pumser bei den Tuchknöpfen packte. Die Adern in Pumsers Gesicht schwollen. "Eine saubere Firma! Wie ich hinkomme, ist sie gar nicht da!"

"Hast die Flasche wohl selbst getrunken, was?"

"Ruhig, Beyer!" Der Bierkutscher legte ihm die mächtige Hand auf den Kopf, dass er auf die Brust sackte.

Pumser erzählte, was geschehen war. Beyer schwieg zwar still dazu, tippte sich aber doch mit dem Zeigefinger an die Stirn und sagte zuletzt: "Na, auf so'n Quatsch fallen auch nur bessere Herren rein!"

"Von wegen, bessere Herren!" knurrte Pumser wütend.

Mit dem Sparen war es nun aus. Es wurde nicht mehr davon gesprochen. Die Hoffnung auf einen ordentlichen Schnaps war hin. Aber regelmässig, wie immer, trafen sich die drei, nachdem sie am Schalter abgefertigt waren, in den klei= nen Anlagen.

Eines Tages kam Karl Beyer nicht. Und als Horupp und Pumser schon das War=

ten aufgeben wollten, wurde Pumser von einer Frau angesprochen: "Sie sind doch sicher Herr Pumser!" Der Angeredete zog seine Krawatte zurecht: "Ja, das bin ich!"

"Sie möchten heute Abend zu Karl Beyer kommen. Das ist nämlich mein Mann, und er will einen ausgeben, und der Herr Horupp soll mitkommen!"

"Donnerwetter!" sagten beide zugleich.

"Er hat Arbeit bekommen!"

"Wie ist das möglich?" Das hörte die Frau aber nicht mehr. Sie hatte für ihren Mann auf dem Arbeitsamte zu tun und machte ein glückliches Gesicht.

Der Abend bei Karl Beyer war prächtig. Er verstand etwas von Schnaps, und geknausert hatte er auch nicht. Nur einmal glaubte Pumser, der Schnaps habe einen bitteren Beigeschmack. Das war, als Karl Beyer, der alte Stichling, endlich das Geheimnis preisgab, wo er Arbeit gefunden hatte. Es war bei Randolf und Co., Pumsers Firma.

Paul Behlau.

Das Ende der alten Währung.[x]

Erinnerungen aus der dunkelsten Inflationszeit.
Von Fritz Tarnow.

SPD. So verzweifelt die Zeiten heute sind, vor acht Jahren befanden wir uns in einer ökonomisch=finanziellen Situation, die noch viel hoffnungsloser aussah als die gegenwärtige, und die dann doch überwunden wurde. Das ist freilich ein geringer Trost für die Nöte der Gegenwart, und es sind auch Erwägungen anderer Art, die mich veranlassen, die nachstehenden Erinnerungen, die schon lange niedergeschrieben waren, jetzt zu veröffentlichen. Damals war es das zusammengebrochene Währungssystem, das uns hart an den Abgrund des allgemeinen Chaos gestossen hatte. Heute ist es ein anderes Stück des kapitalistischen Wirtschaftsmechanismus, das seine Funktionen eingestellt hat: das Kreditsystem. Damals wurden in letzter Minute verzweifelte Massnahmen durchgeführt, die aller Geld= und Währungswissenschaft ins Gesicht schlugen. Auch die Stabilisierung der Währung auf der Basis der Rentenmark war ganz "unwissenschaftlich", und als sie trotzdem gelang, blieb es ein "Mysterium". Sollte nicht auch im Kredit=system ein "Mysterium" möglich und von Nöten sein?

\+ + +

Am 8. Oktober 1923 stand der amtliche Dollarkurs auf 1,2 Milliarden Mark; am 9. stieg er auf 2,9, am 10. auf 5,0 Milliarden. Nach einigen Tagen des Stillstandes kletterte er am 17. auf über 8 Milliarden, um dann in grossen Sprüngen bis zum 22. Oktober auf 56 Milliarden zu steigen. Der Grosshandel hatte seine Preise schon längst mit der Dollarklausel versehen. Der Kleinhandel versuchte, sich mit den Indexpreisen zu retten: "Preis mal Lebenshaltungsindex". Der amtliche Lebenshaltungsindex stand am 3. September auf 1,8 Milliarden (1913 = 1); zwei Wochen später auf 14,2, am 1. Oktober auf 40,4, am 8. auf 109,1, am 15. Oktober auf 691,9 und am 22. Oktober auf 3045 Milliarden. Die Löhne kamen bei diesem wahnsinnigen Tempo auch nicht annähernd mit, obgleich Tag und Nacht im Schnellbetrieb lohnverhandelt, geschlichtet und verbindlich erklärt wurde. Häufig hatte der neue Lohnsatz schon wieder jeden Sinn verloren, noch bevor die Tinte unter dem Lohnabkommen trocken war. Am 22. Oktober stand in Berlin der Preis für ein Brot (er wurde täglich einheitlich festgesetzt) auf 2,5 Milliarden, am 23. auf 5,5, am 24. auf 7,5, am 25. auf 10 Milliarden Mark. Die Lohnhöhe kann man daran ermessen, dass zum Beispiel am 22. Oktober die Löhne im Berliner Wagen= und Karosseriegewerbe neu festgesetzt wurden, und zwar mit 700 Millionen Mark Stundenlohn in der Spitze. Am Tage des Lohnabschlusses reichte

also ein Tagesverdienst in der höchstbezahlten Arbeitergruppe gerade für den Kauf von zwei Broten. Am Zahltage aber gab es für den ganzen Wochenlohn nur noch 3½ Brote, und die untersten Lohngruppen waren auf die Formel gerutscht: Ein Wochenlohn gleich ein Brot! Der Arbeiterschaft bemächtigte sich begreiflicherweise eine furchtbare Verzweiflungsstimmung. Der Belagerungszustand war für das ganze Reichsgebiet verhängt, konnte aber nicht verhindern, dass in allen Teilen des Reichs Hungerkrawalle ausbrachen.

Es war am 22.Oktober. In den Berliner Grossbetrieben wurde schon seit Tagen nicht mehr gearbeitet, obwohl die Belegschaften noch regelmässig im Betrieb erschienen. Aber sie standen untätig an ihren Plätzen, denn welchen Zweck hätte die Arbeit auch noch gehabt? Die Unternehmer sassen beieinander und brüteten darüber, ob sie nicht einfach die Betriebe schliessen sollten. Nur die Angst, damit den Funken in ein Pulverfass zu werfen, hielt sie davon ab. Sogar die Kommunisten fanden in dieser Situation nicht den Mut, ein Feuer anzuzünden. Auch sie begriffen offenbar, dass es bei einem Aufstande, so leicht er in diesen Tagen zu entfachen gewesen wäre, kein Halt und kein Ziel gab, dass auch über sie die Massen hinweggeschritten wären, da niemand in der Lage gewesen wäre, den Hungernden Brot zu verschaffen. Immerhin hatten sie sich etwas ausgedacht, um die Arbeiter wenigstens auf die Gewerkschaften zu hetzen. Am Vormittag des 22.Oktober erschienen zahlreiche "Betriebsdelegationen" bei der Berliner Gewerkschaftskommission, alle mit der gleichen zynischen Androhung: "Wir geben Euch noch 24 Stunden Frist. Wenn es dann noch nicht anders geworden ist, kommen wir morgen mit der ganzen Belegschaft wieder, und dann habt Ihr nur noch zu wählen ob Ihr draussen am Laternenpfahl bammeln oder im Engelbeckel versaufen wollt!"

In aller Eile wurde eine Vorstandssitzung des ADGB. einberufen. Eine düstere Stimmung der Hoffnungslosigkeit lag über den Beratungen. Die Nachrichten und verzweifelten Hilferufe aus allen Teilen des Reiches liessen nicht den geringsten Zweifel am furchtbaren Ernst der Situation. Ein allgemeiner Hungeraufstand stand unmittelbar bevor, und nur schaudernd konnte man sich die Folgen vorstellen. Lebensmittelvorräte waren nicht da; die sterbende Währung verhinderte die Einfuhr und brachte im Inlande alles wirtschaftliche Leben mehr und mehr zur völligen Erstarrung. Ein verzweifelter Bürgerkrieg um das letzte Stückchen Brot - und dann...?

Der Parteivorstand der Sozialdemokratie tagte zur gleichen Zeit und in derselben Stimmung. Von dort kam Leipart zurück in die Bundesvorstandssitzung, ohne Hoffnungen mitzubringen. Die sozialdemokratischen Minister, die dem damaligen Kabinett Stresemann angehörten - Robert Schmidt und Sollmann - , hatten berichtet, dass auch die Regierung keinen Weg der schnellen Hilfe wüsste. Am 15. Oktober war zwar das Rentenbankgesetz beschlossen worden und als Provisorium die Ausgabe einer Dollarschatzanleihe von 200 Millionen Goldmark, die auch kleingestückelt als Zahlungsmittel in den Verkehr kommen sollte. Bis aber die Rentenmarkwährung zur Funktion kommen konnte, würden im günstigsten Falle mindestens noch sechs Wochen vergehen. Waren die Währungssachverständigen überhaupt schon sehr skeptisch inbezug auf das Gelingen dieser Währung, so galt es erst recht für sicher, dass der Plan bei einer überstürzten Durchführung zum Scheitern verurteilt sei und dann alle Hoffnungen auf eine neue stabile Währung auf lange Zeit hinaus begraben werden müssten. Von dem angekündigten wertbeständigen Zahlungsmittel der Dollarschatzanleihe war nicht das Geringste zu sehen. Schon der geringen Menge wegen konnte man annehmen, dass sie ebenso gehamstert wurde wie Devisen.

Was konnte geschehen, um die drohende Katastrophe zu verhindern? Die Regierung sah augenscheinlich keine andre Möglichkeit, als durchzuhalten, bis die Rentenmark in den Verkehr gesetzt werden konnte. Wir aber sahen nur zu deutlich, dass der Zusammenbruch nur noch eine Frage von Tagen sein würde, wenn es nicht noch in letzter Stunde gelang, andere, schneller wirksame Rettungsmassnahmen ausfindig zu machen. Rudolf Wissell regte an, die Regierung zu veran=

lassen, sofort auf der Grundlage der Reichsbahnobligationen im Auslande Kredite zu mobilisieren. Ob ein solcher Plan mit der erforderlichen Schnelligkeit zu realisieren, ob er überhaupt durchführbar war, das erschien allerdings ziemlich zweifelhaft. Ich selbst, seit Monaten an den Beratungen des Währungsausschusses im Reichswirtschaftsrat beteiligt, sah als schnell wirkendes Mittel nur die beschleunigte Schaffung wertbeständiger Zahlungsmittel. Konnte die in Vorbereitung befindliche Rentenmark erst nach Monaten zum Zuge kommen, dann musste eben eine Zwischenlösung gefunden werden. Die alte Markwährung war rettungslos verloren. Ohne einen festen Wertmasstab war der Wirtschaftsverkehr, wie die Tatsachen bewiesen, nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Dollarschatzanleihe und ihre Deklarierung als Zahlungsmittel zeigten den Weg an, auf dem technisch eine Zwischenlösung denkbar erschien. Nur musste diese Aktion grösser angelegt und vor allem mit grösserer Beschleunigung ins Werk gesetzt werden. Ich schlug vor, in diesem Sinne bei der Regierung vorstellig zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstabend am Meer.[x]

SPD. Hiddensoe. So klar ist die Luft, die Flut so blau wie südliches Meer bei Capri. Die Sonne steht im Blauen goldleuchtend; golden baut sie Glitzerstrassen über Flutgekräusel zum gelben Ufersand. Vorn, wo der Himmel im Halbkreis die Flut umspannt, gleitet ein Schiff, schwere braune Segel, an zwei Masten gespannt, und drüben verdämmert ganz winzig ein helleres Segel, ein Fischerboot. Zur Nacht werden andere ihm folgen, denn es ist Heringszeit. Wenn ich auf der Höhe der Düne stehe und nach Osten über die schmale Insel blicke, dann hängen am andern Ufer am Bodden, der Hiddensoe von Rügen trennt, die schleierfeinen Heringsnetze zwischen Stangen zum Trocknen. Am Morgen wurden sie aufgehängt, als die Fischer von der Nachtfahrt heimkamen.

Ich gehe zurück an den Strand. Da geht eine hohe, wuchtige Männergestalt neben einer schlanken, zierlichen Frau. Der Wind hebt leise das reiche weisse Haar, das den mächtigen Kopf umwallt -, Gerhart Hauptmann. - Zwei jungen Burschen die von der benachbarten Jugendherberge nach dem Strande gekommen sind, flüstern einander ehrfürchtig den Namen zu. "Der hat die "Weber" geschrieben", flüstert der Eine. "Freundschaft"! rufen sie einander zu, als sie von einander gehen, - Arbeiterjugend.

Nun stehe ich einsam am Strande. Es ist dunkler geworden. Die Sonne steht schon dicht über dem Wasserrande. Bald wird sie glühend versinken. Dann werde ich ganz still dem Wellensang lauschen, dem einzigen Ton im abendlichen Schweigen. Ja, auf unsrer glücklichen Insel klingt keine Autohupe, pufft kein Motorrad - ausser einem einzigen. Nur der junge Arzt, der in der Mitte der Insel, in dem grossen Fischerdorfe Vitte, wohnt, darf hier dies modernste Verkehrsmittel benutzen, wenn er nordwärts nach Kloster und Grieben, südwärts nach Neuendorf fährt. So erreicht er schneller die Kranken. Es gibt ihrer wenige. Die Leute auf der Insel werden meistens alt und sterben schnell. - Glückliche Insel, die nicht Verkehrsgeräusch, die nur Wellenrauschen, Windbrausen und den Vogelschrei kennt, der das leise Ticken eines Motors übertönt, wenn dieser manchmal im Boot an der Mole Gäste zur Fahrt lädt. Die meisten aber fahren lieber hinaus im altmodischen Segelboot, in dem sie kein Ticken hören, in dem der Wind dem Boote Weg und Richtung weist.

Die Vögel sammeln sich jetzt in Schwärmen, Stare und Schwalben, um südwärts zu ziehen. Erschreckt stiebt der Schwarm auseinander, wenn Nachmittags das Flugzeug, das die Post trägt, zwischen ihnen hindurchschiesst, ein fremder Riesenvogel, den sie im nordischen Lande nicht kannten. Danach sammeln sie sich wieder und hocken in dichten Reihen auf den gespannten Drähten der elektrischen

Leitung. Ein Kabel bringt unter Wasser den Strom nach der Insel herüber.

Die Zeit verging, ich weiss nicht, wie lang sie war. Wieder stehe ich auf der Düne. Da steigt im Osten hinter dem schmalen Küstenstreifen von Rügen der Mond auf, der volle Mond, phantastisch rötlich durchleuchtet wie eine chinesische Riesenampel. Der Bodden glänzt, da der Ball höher steigt, hell überschimmert Nacht und Traum und Märchen. Alte Leute haben mir erzählt, dass manchmal die Geister von in fernem Meer ertrunkenen Inselsöhnen auf dieser Mondstrasse nächtlich zur Heimat zurückkehren. - Der Mond leuchtet, aber schon freue ich mich darauf, morgen im Osten die aufleuchtende Sonne zu grüssen. Dann flammt das Schilf am Uferrande in seinem herbstlichen Rot, dann lachen die feinen lila Herbstastern, zwischen den Schilfhalmen zerstreut, lustig die junge Sonne an. Dann kommt auch bald der alte Fischer, der mehr als achtzigjährige, der noch die Arbeit so sehr liebt, und führt am Strick zwei Kühe vor das Dorf hinaus auf die Weide. Dann kommt drüben der andere Alte und harkt die Heuhaufen auseinander, damit das Heu in der Sonne trocknet. Am Abend hat er die Haufen geschichtet und Netze darüber gespannt, damit der Wind sie nicht verweht, wenn er sich Nachts aufmacht. Die beiden Alten freuen sich der goldenen Herbsttage, des Sonnenleichtens am Abend. Vielleicht ist ihnen das im Unbewussten Bild des eigenen Herbstabends des Lebens. Dieser Herbstabend ist besonnt, und die dunkle Flut der Sorge, die draussen die Welt durchbraust, schlägt nur schwach an die Ufer unsrer bestrahlten Insel.

Und dann sind andre Tage gekommen, da ging der Sturm über die Insel, der Regen schlug wie mit spitzen Peitschen, schwarz und schwer stand die Luft. Aber wieder ist die Sonne stärker gewesen. Wieder leuchtet sie golden über Land und Wellen, und wir vergessen im Glanz, wie sehr der Sturm getobt hat. So haben auch wohl die beiden Alten, die heute wieder die Kühe hinausbringen, über dem Herbstglanz ihres Lebens die Stürme vergessen, die es einmal durchbraust haben. Es ist gut, dass man lernt, die Sonne zu fühlen, wenn man alt wird. Man weiss, dass auch der Sturm, der heute die Welt durchbraust, der stärkeren Sonne weichen muss.

Henni Lehmann.

SPD. Die Herden der Weltrevolution. X Sinowjew kam 1920 vom Kongress der Ostvölker in Baku und erzählte in Moskau seinem Genossen Radek begeistert von dem gewaltigen Eindruck, den der Kongress auf ihn gemacht habe. Von überall, von allen Völkern seien Vertreter dagewesen: Türken, Afghanen, Japaner, Chinesen Inder usw.

Radek, der ein Skeptiker ist und das bolschewistische Theater kennt, auf dem er selbst schon mit Erfolg als Regisseur tätig gewesen ist, hörte schmunzelnd zu, um dann zu fragen: "Na, und Papuas waren keine da?" Darauf Sinowjew, ein wenig verlegen: "Papuas? - Papuas?...Nein, Papuas waren keine da."

"Na", meinte Radek spöttisch, "Ihr werdet halt keinen Genossen gefunden haben, der sich von Euch einen Ring durch die Nase hat ziehen lassen".

SPD. Durch die Blume. X Ein sehr eitler Schauspieler trifft eines Tages einen jungen Schriftsteller und fährt ihn an: "Sie Wicht! Sie wollen ja gestern im Romanischen Café von mir behauptet haben, ich sei ein Riesenrhinoceros!"

"Wie ungerecht!" entgegnert der Angeredete. "Ich bin der einzige Mensch im ganzen Café gewesen, der das nicht behauptet hat!"

SPD. Man schreibt uns: Die Ergebnisse der Oldenburger Kommunalwahlen sind in Wirklichkeit anders als es nach den Meldungen eines grossen Teiles der bürgerlichen Presse anfänglich den Anschein hatte. Diese Presse hat die Ergebnisse der Wahlen so tendenziös zusammengestellt, dass der Eindruck eines nationalistischen Sieges und einer Niederlage der Sozialdemokratie in ganz Oldenburg erweckt wurde.

Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? In Nordenham und Brake hat die Sozialdemokratie zwar durch die kommunistische Spaltpolitik je ein Mandat verloren, jedoch hat sie gegenüber der Reichstagswahl keine Stimmen eingebüsst. In den Gemeinden Hasbergen, Schortens, Sande, Apen usw., sind nicht nur die sozialdemokratischen Mehrheiten aufrechterhalten worden, es konnte auch noch ein Stimmengewinn gegenüber der Reichstagswahl vom 14.September verzeichnet werden. Auch in der Nazihochburg Jever hielt die SPD ihre Mandatzahl, während sie in einer anderen Nazihochburg, Zwischenahn, zu ihren bisherigen Mandaten noch ein neues Mandat eroberte.

Die Sozialdemokratie Oldenburgs hat sich also gerade in den Kleinstädten und in den grossen Landgemeinden sehr erfolgreich geschlagen. Die teilweisen Verluste in Städten wie Varel, Delmenhorst und Rüstringen liegen in der besonderen Krisenlage dieser Orte begründet. Wenn wie in Varel alle Industriebetriebe zusammenbrechen und die Arbeiterschaft teilweise die Städte verlässt, dann sind Stimmenverluste unvermeidbar.

SPD. München, 14.September (Eig.Drahtb.)

Der Generalkonsul Italiens in München, Conte Capasso Torre, der den Titel eines Gesandten trägt, weilte dieser Tage zu dienstlichen Besprechungen in Rom. Conte Capasso Torre war vor seinem Dienstantritt in München mehrere Jahre Pressechef Mussolinis. In Münchener politischen Kreisen glaubt man nun annehmen zu dürfen, dass seine Entsendung nach München und seine gleichzeitige Ernennung zum Gesandten, ohne dass das ihm übertragene Amt diesem Rang entspricht, sowie sein kürzlicher Aufenthalt in Rom mit dem neuerdings von dem Faschismus gezeigten Interesse an der Hitler-Bewegung in engstem Zusammenhang steht. München werde, so argumentiert man auch in den Kreisen der Nationalsozialisten, von der römischen Zentrale für so wichtig erachtet, dass ein Diplomat, ein Gesandter, ein langjähriger Mitarbeiter und Vertrauter Mussolinis, den Generalkonsulatsposten bezieht, weil München das Hauptquartier Hitlers ist. Welches Interesse Mussolini an Hitlers Bewegung nimmt, wieviel Hoffnungen er auf ein faschistisches Deutschland setzt, hat er allzu offenkundig erst kürzlich öffentlich erklärt. Wie weit der Gesandte in München Hitlers Vertrauensmann geworden ist, wird zu erkunden kaum möglich sein. Aber Hitlers Vertrauen zur faschistischen Regierung Italiens kennt man, es wird sich sicher auch auf deren Mittelsmann erstrecken.

SPD. Es gibt in Preussen keinen Unfall, kein Unglück, an dem nach der kommunistischen Presse nicht die sozialdemokratisch geführte Preussenregierung Schuld ist. So soll sie auch die letzten grauenhaften Grubenkatastrophen im Rheinland und im Saargebiet auf dem Gewissen haben. Nichts liest man in der kommunistischen Presse davon, dass viele Grubenunglücke durch Naturgewalten hervorgerufen werden, gegen die jede Regierung, ja selbst die tüchtigen Sowjets machtlos sind. Immerhin müsste man nach dem Geschrei der kommunistischen Presse annehmen, dass in Sowjetrussland, jenem Arbeiterparadies, in dem angeblich die "revolutionäre Arbeiterschaft" die Macht besitzt, überhaupt keine Grubenunglücke mehr möglich sind. Aber was zeigt die Statistik? Es wurden im Steinkohlenbergbau auf 1000 Mann an Unfällen verzeichnet :